

Lehre und Wehre.

Jahrgang 18.

Februar 1872.

No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Der erste Grund, welchen wir denjenigen entgegensetzen, die uns das Aut-aut vorhalten, entweder die alten Väter zu verfeuern, oder sie, die gegenwärtigen Chiliassten, bei ihrem Chiliasmus für rechtgläubig anzusehen und in Ruhe zu lassen, ist dieser, daß nach Gottes Wort wie zwischen Schwachheits- und muthwilligen Sünden, so auch zwischen Schwachheits- und muthwilligen Irrthümern ein wesentlicher, unermesslicher Unterschied sei. Jene liegen unter der Vergebung, diese verdammen. Dies erst zu beweisen, wird schwerlich Christen gegenüber nöthig sein. Nun ist es aber außer Frage, daß die lieben alten Väter in ihren Irrthümern, einige auch in dem chiliasstischen, nur aus Schwachheit gefangen waren; denn niemand war da, der sie aus Gottes Wort der Irrigkeit dieser ihrer Meinungen gründlich und schlagend überführt hätte. Haben wir doch das herrliche Beispiel des Presbyters Koraktion, der, ein eifriger Schüler des chiliasstischen Bischofs Nepos, einst schon längere Zeit das Haupt einer chiliasstischen Partei in dem arsinaitischen Kirchensprengel gewesen war. Als nemlich derselbe durch den 266 gestorbenen Bischof von Alexandrien Dionysius aus Gottes Wort gründlich überwiesen war, entsagte er seinem Irrthum mit seiner ganzen Partei alsbald feierlich. Dionysius erzählt dies selbst in einem von Eusebius mitgetheilten Briefe also: „Als ich in der arsinaitischen Provinz war, woselbst, wie du weißt, diese Lehrmeinung“ (vom tausendjährigen Reiche) „schon seit langer Zeit obgewaltet hatte, so daß auch Spaltungen und Abfall ganzer Gemeinden daraus entstanden, berief ich die Presbyter und Lehrer der Brüder in den Flecken zusammen. Und da auch von den Brüdern alle, die Lust dazu hatten, zugegen waren, ermahnte ich sie, öffentlich eine Untersuchung dieser Lehre anzustellen. Weil sie mir nun dies Buch“ (von Nepos) „als eine unüberwindliche Rüstung und Mauer herbrachten, setzte ich mich mit ihnen drei ganze Tage lang von Morgen an bis in den Abend hin und versuchte den Inhalt

desselben zu widerlegen. Hierbei bewunderte ich das gesezte, wahrheitsliebende, nachgebende und vernünftige Betragen der Brüder außerordentlich; mit wie vieler Ordnung und Billigkeit wir einander die Fragen, Zweifel und Bestimmung vortrugen. Wir bogen weder den Widersprüchen aus, sondern versuchten vielmehr, so viel als möglich war, fest bei unserm Gegenstand zu bleiben und denselben zu beweisen; noch auch schämten wir uns, uns überzeugen zu lassen und einzugesehen, wenn uns Gründe nöthigten, sondern nahmen mit gutem Gewissen, ungeheuchelt und mit vor Gott offenem Herzen das an, was durch Schlüsse und Aussprüche der heiligen Schrift richtig bewiesen war. Endlich bekannte der Vorsefzte und Stifter dieser Lehre, Namens Koraktion, vor den Ohren aller gegenwärtigen Brüder und bezeugte uns, er wolle diesem“ (Lehrsatz vom tausendjährigen Reiche) „nicht mehr anhängen noch davon reden, noch desselben gedenken, noch lehren, da er durch die Gegengründe hinlänglich überzeugt worden.“ (Die Kirchengeschichte des Eusebius. Uebersetzt von Stroth. St. Louis, Mo. Verlag von L. Volkering. 1869. S. 247. f.) Da haben wir denn das Beispiel von Chiliasten aus frühester, aus der besten Zeit. Sobald dieselben mit Gottes Wort überwunden waren, gaben sie sich demselben gefangen. Sie hatten somit dem Irrthum nicht in keiserlichem Fanatismus, sondern in Schwachheit angehängen. Und so glauben wir denn von allen anderen Kirchenvätern, die, während sie den Grund des wahren Glaubens festhielten, von jenem Irrthum angesteckt waren. Wir zweifeln nicht daran, wären ihnen die Gründe aus Gottes Wort vorgehalten worden, wie sie von Dionysius dem Koraktion, oder gar, wie sie von unserer lutherischen Kirche in ihren treuesten Lehrern den neueren Chiliasten vorgehalten worden sind und noch vorgehalten werden, sie würden sämmtlich wie Koraktion ihre chiliaistischen Opinionsen alsbald aufgegeben haben.*) So wenig daher derjenige, welcher eine Sünde muthwillig begeht, sich darauf berufen kann, daß ja einem anderen, der in dieselbe Sünde aus Schwachheit fiel, diese nicht als eine Todsünde angerechnet werde, so wenig können die heutigen, aus Gottes Wort seit dreihundert Jahren von den größten Theologen fruchtlos so gründlich widerlegten, gestraften und gewarnten, hartnäckigen Chiliasten sich auf die theuren, einfältig gläubigen, ehrwürdigen Väter berufen, welche aus menschlicher Schwachheit auf chiliaistische Irrwege gerathen waren und, meist gänzlich ungewarnt und nie gründlich widerlegt, wie sie waren, sich auch nie ganz daraus wieder zurecht gefunden haben. Mit Herrn Dr. Seiß’ „Dilemma“ istz daher nichts: „Entweder müsse man glauben, daß die Kirche in ihren größten Lehrern und Bekennern von der Zeit der Apostel keine solche Kirche gewesen sei, mit welcher Gemeinschaft zu haben erlaubt und ungefährlich sei, oder daß die Forderung Missouri’s in Betreff

*) Männer, wie Origenes und seine fanatischen Nachahmer, waren freilich nicht im Stande, mit ihrer unsinnig allegoristischen Exegese die in jener Zeit auftauchenden, den *sensus literae* wider den *sensus literalis* urgirenden Chiliasten zu überzeugen und zu recht zu bringen.

dieses Punctes eine in die Kirche eingeführte Neuerung und selbst ein Stück Sectirerei sei, welche die Probe der Geschichte nicht aushalten kann.“ (Javelin p. 337.) Es ist dies ein Dilemma, wie folgendes: Entweder müsse man glauben, daß viele Heilige des Alten Testaments im Bann gewesen, oder daß die Polygamisten unserer Zeit in der Kirche zu dulden seien.

Die Lehrer unserer Kirche haben sich hierüber schon so klar und gründlich ausgesprochen, daß wir nichts zu thun haben, als dieselben über unsere Frage nur wieder reden zu lassen. Möge denn eine Reihe von Zeugnissen vor allen aus Luthers kostbarem Nachlaß hier Platz finden.

In seiner Schrift „Widerruf vom Fegefeuer“ vom Jahr 1530 schreibt er: „Da muß denn nicht fehlen, weil sie (die Papisten) der Väter Irrthum bestätigen ohne ihren Willen und Befehl, daß nicht die Väter, sondern sie selbst Keger sind unter dem Namen und Schein der Väter; wie man spricht: Wer die Lügen nach sagt, der leuget noch seher. Denn der leuget nicht, so etwas falsch oder irrig redet, sondern der darauf beharret und handelt halstarriglich, das ist ein wissentlicher Lügner.“ (XVIII, 1073.)

In seiner „Antwort auf das überchristlich 10. Buch Emser's“ vom Jahr 1521 schreibt er: „Also mögen diese heiligen Väter den Gefährlichkeiten menschlicher Lehre wunderbarlich entgangen sein mit ihrem Geist, den sie im Glauben gehabt, und doch ihre Nachfolger allesammt verloren werden, die nur ihr Werk und Menschenlehre halten mit Nachlassen ihres Glaubens und Geistes.“ (XVIII, 1623.)

In seiner „Schrift vom Mißbrauch der Messe“ vom Jahre 1522 schreibt er: „Zum andern, werfen sie uns vor die heiligen Väter, welche diesen Canon“ (den abgöttischen Meßcanon) „gebraucht und die Messe für ein Opfer gehalten haben, als Gregorius, Bernhardus, Bonaventura und andere mehr. Dazu antworte ich, daß nichts fährlicher ist, denn der Heiligen Werk und Leben, die nicht in der Schrift gegründet sind; dieweil das offenbar ist, daß, der Gerechte siebenmal fällt und die Heiligen auf mancherlei Weise sündigen, Sprüchw. 24, 16. Wer will uns gewiß machen, daß dies nicht Sünde sei, welches sie ohne Schrift geübet und gethan haben? Ich lobe hierin den heiligen Antonium, der treulich gerathen und befohlen hat, daß niemand sich unterstehen sollte irgend eines Werkes, welches nicht in der Schrift gegründet ist. Ja, es ist auch sicherer, daß man das für eine Sünde der Heiligen hält, was sie ohne Schrift gethan haben, denn daß mans für ein gut Exempel anzeucht. Du erzürnest auch keinen Heiligen damit, daß du ihr Werk, welches ungewiß und in der Schrift ungegründet ist, für Sünde hältst. Denn sie erkennen sich für Sünder. Du erzürnest aber Gott und die Heiligen, wenn du durch ihr Exempel fällst, und den Hals brichst. Es ist aber zweierlei Ursach, daß die Sünden den Heiligen nicht schaden, und doch die Gottlosen dran erwürgen. Die erste ist, daß die Heiligen haben den Glauben an Christum, darinnen sie ganz und gar versunken sind, dadurch, wiewohl sie viel unwissend thun das den Gott=

losen verdammlich ist, sie allweg wieder aufstehen und erhalten werden. . Dieweil denn die Gottlosen diesen Glauben nicht haben, so sündigen sie, wenn sie auch gleich aller Heiligen alle Werke thäten. Die andere Ursach ist, daß die Heiligen durch den Glauben so verständig sind, daß sie allein an der Barmherzigkeit Gottes hangen, achten ihrer Werke gar nichts, ja sie bekennen aus Grund ihres Herzens, daß es eitel unnütze Werke und Sünden sind. Diese Bekenntniß und Demuth läßt sie in ihren Sünden, Unwissenheit und Irrthum nicht verderben; denn Gott kann nicht solche Demüthige verlassen, vielweniger sich nicht erbarmen derer, die sich selbst erkennen. So war Bernhardus, da er in seinen Todesnöthen sprach: „Ich habe meine Zeit verloren, denn ich habe verdammlich gelebt.“ So war Augustinus, da er spricht: „Wehe aller Menschen Leben, wie heilig das sein mag, wenn es sollte ohne Barmherzigkeit gerichtet werden.“ Sehen wir nicht in Augustin viel Irrthum, welche er (selbst) wider-ruft? Die ihm wären allda“ (als er sie noch hatte) „verdammlich gewesen wenn er nicht durch seinen Glauben wäre erhalten worden; sind sie doch des mehrerern Theils wider den Glauben; aber das Bekenntniß und die Furcht Gottes hat sie ihm unschädlich gemacht. Wer ihnen nun nachfolgete der folgete zu seinem Verderben. Wie denn ihr Vielen geschieht, die der Väter Sprüchen ohne Bescheidenheit nachfolgen, gleich als ob sie göttliche Wahrheit wären. Daraus ist offenbar, daß die Heiligen zu Zeiten irren, auch im Glauben, und um des angefangenen zunehmenden Glaubens willen verderben sie nicht. Es verderben aber die, welche ihren Irrthum für eine Wahrheit annehmen und ihm als einem Exempel nachfolgen. Daß auch gar nichts helfen wird, ob jemand irgend einen Heiligen außerhalb der Schrift nachgefolget hat. . . Als ist ihnen auch mit dem Opfer der Messe geschehen, und geschieht noch ohne Zweifel viel frommen Christen, daß sie in einem einfältigen Glauben ihres Herzens Messe halten, und achten, es sei ein Opfer. Aber dieweil sie sich auf das Opfer nicht verlassen, ja, sie haltens dafür, daß alles, was sie thun, Sünde sei, und hangen allein an der lauterer Barmherzigkeit Gottes, werden sie erhalten, daß sie in diesem Irrthum nicht verderben. Wenn nun die Messpfaß denselben ohne diesen Glauben nachfolgen, ihr Opfer hoch erheben und sicher verkaufen, so verdienen sie, daß ihnen dieser Irrthum zugerechnet wird und in dem, daß sie den Heiligen nachfolgen, ewiglich verderben. Denn Gott siehet an, erforschet und richtet die Herzen und Nieren Ps. 7, 10., d. i. die innerliche Begierlichkeit. Daher kommt, daß Gott einem einen Irrthum nachläßt und vergibt, welchen er in einem andern verdammet, darum, daß sie ungleiche Herzen im Glauben und Demuth haben. . . Dieweil wir nun den Irrthum erkannt haben, so ziemet sich's nicht, daß wir weiter irren und die Messen für ein Opfer halten. Denn es wäre wider den ganzen Glauben und unser eigen Gewissen gesündigt. Sie könnte kein Glaube, kein Bekenntniß entschuldigen. Du kannst nicht sprechen: Ich will

Christlich irren“ (wie die Väter). „Ein christlicher Irrthum geschieht aus Unwissenheit, die der Apostel Röm. 14, 1. uns befiehlt, daß wir sie in ihrer Schwachheit leiden und dulden sollen, also, daß uns nicht gebührt, die, welche den Irrthum noch nicht wissen oder erkennen (so sie doch der Barmherzigkeit Gottes leben), zu verachten oder verdammen, so lange bis sie den Irrthum erkennen. Das soll man aber thun, den Irrthum jedermann offenbaren und für keine Wahrheit mehr halten, auf daß die Sünden der Gottlosen nicht gemehret und kein Aergerniß den schwachen Gewissen gegeben werde. . . Obwohl viel dergleichen Irrthümer der Heiligen sind, so haben sie doch dieselbigen nicht erkannt und in einem schlechten, einfältigen, christlichen Glauben gehangen; darum auch ihnen es Gott vergeben hat. Die nun wissen und erkennen den Irrthum und ihm, gleich ob's kein Irrthum wäre, noch anhangen, die folgen den Vätern nach, aber zu ihnen werden sie nicht kommen; darum, daß sie dem, das die Väter zuletzt verlassen und dafür sie Gnade erlangt haben, als einem Artikel des Glaubens nachfolgen und darauf bis an ihr Ende verharren.“ (XIX, 1378—85.)

Luther geht so weit, daß er selbst einen Thomas von Aquino von denen nicht ausnimmt, die er nicht verdammen wolle und deren Irrthümer er doch als die größten Greuel verwerfen müsse. Er schreibt in der Schrift: „Offenbarung des Antichrists“: „Ich zweifle nicht daran, seine (Thomas') Lehre, die ganz ohne Geist ist, sei der Schalen eine voll Gottes Zorn, die er auf das Erdreich geschickt hat (Offb. 15, 7. 16, 17.). Nicht sage ich, er sei nicht heilig, wiewohl er gelehret hat, das in der Wahrheit kezerisch ist und dadurch er die Lehre Christi verwüstet. Doch mag es vielleicht durch Unwissenheit geschehen sein. Aber das ist mir leid, daß so viel edler Herzen der Christgläubigen durch sein Ansehen betrogen werden.“ (XVIII, 1760.)

Zwar wollten allerdings schon manche Kirchenväter, welche dem Chiliasmus für ihre Person nicht huldigten, denselben um gewisser früherer Kirchenväter willen nicht verdammen; aber damit haben auch sie nur bewiesen, daß sie in der falschen Meinung standen, wenn sie den Chiliasmus verdammten, auch diejenigen mit verdammen zu müssen, welche von demselben aus Schwachheit angesteckt waren. Wenn daher u. a. Hieronymus, nachdem er chiliasmischer Vorstellungen früherer Kirchenlehrer Erwähnung gethan hat, die Epikrise hinzusetzt: „Was wir, obwohl wir es nicht annehmen, doch nicht verdammen können, weil viele kirchliche Männer und Märtyrer dergleichen gesagt haben,“*) so bemerkt J. Gerhard dazu: „Hieronymus hat zwar der Meinung der Chilias ten keinesweges zugestimmt, jedoch

*) „Quae, licet non sequamur, tamen damnare non possumus, quia multi ecclesiasticorum virorum et martyres ista dixerunt.“ (Comment. in Jerem. c. 19.)

nicht gewagt, dieselbe mit ausdrücklichen Worten zu verdammen, weil er nemlich das Ansehen der Alten allzu sehr fürchtete. In seinen Fußtapfen geht Augustinus, welcher im 20. Buch vom Gottes-Staate Cap. 7. (vom Chiliasmus) also schreibt: „Möchte immerhin diese Meinung erträglich sein, wenn man glaubte, daß in jenem (tausendjährigen) Sabbath den Heiligen einige geistliche Erquickungen durch Christi Gegenwart zu Theil werden würden. Denn auch wir haben dies einstmals gemeint.“*) Derselbe widerlegt sie (die Chilias ten) jedoch im Buch von den kirchlichen Dogmen (vorausgesetzt, daß Augustinus der Verfasser dieses Buches ist) in Cap. 55. zuversichtlicher.“ (Loc. de consummat. seculi, § 68.) Schon vor Gerhard schrieb der vortreffliche Rostocker Theolog David Lobeck († 1603): „Hieronymus sagt, er wage nicht zu verdammen, weil dies viele kirchliche Männer und Märtyrer gesagt hätten; ein so großes Gewicht legte er also dem Alterthum bei; aber dieser Scheu ist die Gewißheit der Wahrheit entgegenzusetzen.“**)

Wäre es nun schon wider die Auctorität der heiligen Schrift, als der einigen Regel und Richtschnur alles Glaubens, Lehrens und Lebens, den Chiliasmus als eine in der Kirche wenigstens zu dulddende Meinung aufzustellen, wenn auch alle Kirchenväter dem Chiliasmus gehuldigt oder denselben doch geduldet hätten, und wenn derselbe wenigstens in einigen kirchlichen Particular-Bekenntnissen der ersten Jahrhunderte unter die kirchlichen Dogmen aufgenommen worden wäre, so hat doch der Chiliasmus selbst diesen Schein der Kirchlichkeit nicht.†) Weit entfernt, daß diese Lehre je in der alten Kirche durch einen Concil-Beschluß bestätigt oder als ein Artikel in irgend ein kirchliches Particular-Symbolum aufgenommen worden sein sollte, so ist ihr vielmehr schon innerhalb der alten Kirche sehr bald von gewichtigen Stimmen widersprochen worden. Schon im zweiten Jahrhundert schrieb der römische Presbyter Cajus, den Eusebius (II, 25.) als einen anerkannt „rechtgläubigen Mann“ feiert, gegen

*) „Quae opinio esset utcumque tolerabilis, si aliquae delitiae spirituales in illo sabbato affuturæ sanctis per Domini praesentiam crederentur. Nam etiam nos hoc opinati fuimus aliquando.“ (Lib. de Civit. Dei I. 20. c. 7.)

**) „Hieronymus ait, se non audere damnare, quod multi ecclesiasticorum virorum et martyrum hoc dixerint; adeo tribuebat multum vetustati; sed huic metui opponenda est certitudo veritatis.“ (Disput. 19. in Augustan. Confess. p. 460.)

†) Mit Recht sagt die Apologie: „Es zeugen mit Einem Mund von dem Christo alle Propheten. Das, meine ich, heißt recht, die christliche Kirche oder katholische Kirche allegirt.“ (fol. 38. b.) Weiter unten: „Solch stark Zeugniß aller heiligen Propheten mag billig ein Beschluß heißen der katholischen christlichen Kirche.“ (fol. 98. a.) Ferner: „Profecto consensus prophetarum judicandus est universalis ecclesiae consensus esse.“ (p. 173.)

den Chiliasmus als eine Ausgeburt Cerinthischen Irrwahn's. Vergleiche Eusebius III, 28.*)

Wie Dionysius von Alexandrien gegen den Chiliasmus eines Nepos, sowie des Koration und seiner ganzen Partei mündlich und schriftlich, und zwar mit Erfolg gekämpft habe, haben wir bereits oben gesehen. Dieser Irrthum wird aber auch von denen, welche eine historische Uebersicht der in der Kirche aufgetretenen Ketzereien gegeben haben, unter denselben als eine dieser Ketzereien mit aufgeführt. So schreibt z. B. Theodoret**) in seiner Schrift von den ketzischen Fabeln: „Nepos, Bischof einer ägyptischen Stadt, stimmte zwar in allem andern mit den Dogmen der Kirche überein, in den göttlichen Verheißungen aber irrte er, indem er glaubte, daß dieselben sich auf Erden erfüllen, in Speise, Trank und jüdischen Festen bestehen und ein Zeitraum von tausend Jahren damit werde hingebraht werden. Gegen ihn schrieb Dionysius, Bischof von Alexandrien, indem er ihn in einigem lobte, hierin aber ihn des Irrthums zieh.“ Im Folgenden ruft aber Theodoret aus: „Wer kennt jetzt Einen, der sich nach Nepos, oder Nikolaus, oder Noetus, oder Proklus nennete?“†) Auch Epiphanius, Bischof zu Salamis, gest. 403, hat den Chiliasmus in sein Register der Ketzereien mit aufgenommen, wiewohl er gesteht, kaum glauben zu können, daß Apollinaris davon angesteckt gewesen sei. Er schreibt: „Manche behaupten, daß auch dies ein Lehrsatz des Apollinaris sei, daß wir in der ersten Auferstehung während eines Zeitraums von 1000 Jahren in denselben Lebensverhältnissen, wie jetzt, uns befinden, als, das Gesetz nebst allem andern beobachten und an allem, was in dieser Welt zu täglichem Gebrauche gehört, als Hochzeit, Beschneidung u. s. w. theil nehmen werden. Ich kann mich jedoch nicht davon überzeugen, daß ein solches Dogma von jenem vertheidigt werde. Wiewohl wir von manchen berichtet worden sind, daß er dies behauptet habe. Uebrigens ist es den Frommen nicht unbekannt, daß dieser millenarischen Zeit irgendwo, nemlich in der Offenbarung Johannis, Erwähnung geschehe und daß dieses Buch von den meisten unter die kanonischen gerechnet werde. Aber die meisten, und zwar die Frommen und geistlicher Dinge Erfahrenen, verhalten sich bei Lesung

*) Daß Origenes die Meinungen der Chiliassten *δόγματα αποπώτατα, μοχθηρά* (die widersinnigsten und sittlich schlechte Dogmen) nennt (De princip. II, 11 § 2.), wollen wir gar nicht urgiren.

**) Bischof von Cyrus, gestorben um das Jahr 450.

†) „Nepos, episcopus urbis Aegyptiacae, in aliis quidem omnibus conveniebat cum dogmatibus ecclesiae, in divinis autem promissionibus errabat, ut qui eas in terra futuras crederet et cibum et potum et festa judaica et mille annorum ambitus, qui in his insumuntur. Adversus eum rursus scripsit Dionysius, Alexandrinus episcopus, in aliis quidem laudans, in his autem errorem convincens. Quis nunc ullum novit, qui Nepote, vel Nicolao, vel Noeto, vel Proclo cognominetur?“ (Haereticarum fabularum compendium. Lib. III, cap. ult. Opp. lat. II, 433. s.)

desselben also, daß sie, was darin einen geistlichen Sinn enthält, annehmend, zwar zugestehen, daß dasselbe wahr sei, aber wenn es in einem höheren Sinn erklärt werde.“*) Im Folgenden widerlegt Epiphanius die chiliastische Schwärmerei als „der ganzen Lehrweise der Schrift entgegengesetzt“ (*ἀντίθετος πρὸς τὴν πᾶσαν τῆς γραφῆς θεωρίαν*), mit den Worten schließend: „Da nach Aufhebung des Alten Testaments das Neue errichtet worden ist, wer ist so kühn, das Alte wieder einführen, das Neue aber veralten lassen zu wollen, so daß er uns eine Ursache wird aus der Gnade zu fallen, und uns der Frucht zu berauben trachtet, welche uns durch Christum erworben ist?“**) Was die Verzeichnisse der Ketzereien von Philastrius, Bischofs von Briria, gest. 387, betrifft, dessen Werke uns nicht zur Hand sind, so lassen wir über denselben F. M. Schröckh reden, welcher folgenden Bericht erstattet: „Die Ketzerei der Chilonatiten besteht (nach ihm) darin, daß sie lehren, nach der Ankunft Christi vom Himmel würden wir wieder, wie jetzt, 1000 Jahr hindurch fleischlich leben, Kinder zeugen, und essen; sie kennen also die himmlische Speise oder den Lohn der Unsterblichkeit nicht, und wissen nicht, daß das Reich Christi keineswegs in Essen und Trinken zu setzen sei.“ (Christliche Kirchengeschichte. Leipz. 1784. Th. IX, S. 408.) Auch Augustinus führt die Chiliasten in der Reihe der Ketzer auf und, sie unter den Cerinthianern subsumirend, sagt er von ihnen: „Sie fabeln, daß sie 1000 Jahr nach der Auferstehung in einem irdischen Reiche Christi in fleischlicher Wollust des Bauches leben werden, daher sie auch Chiliasten genannt worden sind.“†) (De haeresibus ad Quodvultdeum. Opp. ed. Benedict. Bassani 1797. Tom. X, p. 7. s.) Hr Dr. Seiß wird vielleicht den Einwurf erheben, daß er selbst von einem so fleischlichen tausendjährigen Reiche nichts wissen wolle,

*) „Etiam hoc Apollinaris esse decretum, nonnulli praedicant, in priori resurrectione mille nos annorum spatium iidem in vitae institutis, quibus nunc utimur, esse confecturos, ut et legem cum aliis observemus omnibus, et quicquid est in mundo, quod ad usum quotidianum pertinet, velut nuptias, circumcisionem ac caetera omnia, participemus. Cujusmodi ab illo dogma defendi persuadere nobis omnino non possumus. Quanquam illum assertorem esse a nonnullis accepimus. Caeterum de hoc millenario tempore alicubi, hoc est in Joannis Apocalypsi, mentionem fieri et eum librum a plerisque inter canonicos recipi, religiosi homines non ignorant. Verum ita complures, iidemque pii ac spiritalium rerum periti, in illius lectione versantur, ut, quae in ipso spiritalem sensum continent, accipientes, vera illa quidem, sed altiori quadam intelligentia explicata fateantur.“ (Advers. haereses c. 77. Opp. ed. Colon. 1682. I, 1031.)

**) „Cum Vetere Test. translato Novum instauratum fuerit, quis est audacia tanta praeditus, qui Vetus ad usum denuo revocare contendat, Novum autem ad vetustatem transferre, ut et causam nobis praebeat, cur excidamus a gratia, et ab eo fructu, qui per Christum nobis comparatus est, avertere conetur?“ (L. c. . 1033.)

†) „Mille annos post resurrectionem in terreno regno Christi secundum carnales ventris et libidinis voluptates futuros fabulantur, unde etiam chiliastae sunt appellati.“

daß daher die Verdammung des Chiliasmus von Seiten der genannten Kirchenväter ihn nicht treffe. Allein wir werden beweisen, daß auch die Kirchenväter, durch deren Chiliasmus er den seinigen schützen will, zumeist einen grobfeischlichen Chiliasmus gelehrt haben. Hrn. Dr. Seiß bleibt daher nichts übrig, als entweder die Richtigkeit seines angeblich historischen Beweises anzuerkennen und denselben fallen zu lassen, oder sich zu dem von gewissen Kirchenvätern gelehrt, von anderen als Ketzerei verdammt, Chiliasmus zu bekennen. Hic Rhodus, hic salta! Als Hr. Dr. Seiß seinen Artikel „Missouriism applied to history“ geschrieben hatte und nun ein ganzer Troß unwissender Zeitungsschreiber ihm applaudirte ob des zermalmenden Schlags, welchen er mit der Waffe eminenter historischer Gelehrsamkeit gegen Missouri geführt habe, da mag dies den Herrn Schreiber wohl gekipelt haben; hoffentlich sieht er aber jetzt, daß sein Spieß kein Pinehas-Spieß war.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt von Dr. Söhler.)

Einige Denkwürdigkeiten aus der letzten Sitzung des General Council zu Rochester nach dem „Lutheran and Missionary“ vom 16. November 1871.

Es ist nun bereits fünf Jahre, daß diese kirchliche Körperschaft besteht. Ueber die Art und Weise ihres Entstehens in seinem genaueren geschichtlichen Verlaufe ist ja schon genug geredet und geschrieben worden, so daß nicht Noth ist, dasselbe zu wiederholen. Gewiß ist aber, daß die Art und Weise ihres Bestehens mit der ihres Entstehens in einem ähnlichen Zusammenhang steht, wie die Wirkung zur Ursache. Es ist nämlich geschichtlich klar und offenbar, daß das General Council keinesweges und ausschließlich aus einem heiligen Eifer um die Erhaltung, Vertheidigung und Fortpflanzung der reinen evangelischen d. i. lutherischen Lehre und Bekenntniß und der demselben gemäßen Praxis entstanden ist. Davon giebt Zeugniß der erste eifertige und leichtfertige Zusammentritt und die Verachtung des mehrfach gegebenen guten Rathes, zuvor auf dem Wege freier Conferenzen die unbedingt nothwendige Verständigung und Einigung in der Lehre der unveränderten Augsburger Confession wo möglich zu erzielen. Denn den Bewegern und Stimmführern dieser Sache, sonderlich auch dem Verfasser der doctrinal basis, war es sehr wohl bewußt, daß dieses Einssein in der Lehre in den auf Grund dieser Basis zusammentretenden Synoden keineswegs vorhanden war. Es war ihnen keineswegs verborgen, daß wider den 17. Artikel der Augsburgerischen Confession einer ihrer Hauptleute in der Schwärmerei des Chiliasmus befangen war, andere wider den 28. Artikel in der Lehre vom Sonntag in jüdisch-gesetzlichen Verirrungen sich befanden, ja sogar in der Lehre von der Kirche,

vom öffentlichen Predigtamt, von Kirchen=Ordnungen und Kirchenregiment keineswegs die nothwendige Uebereinstimmung bereits vorhanden war.

Leider aber ließen sich die Betreiber dieser Sache dadurch nicht anfechten, theils aus Mangel an heiliger Scheu vor dem ganzen Worte Gottes, und an Gewissenhaftigkeit in Hinsicht auf jede in diesem Worte geoffenbarte Lehre, theils aus Ueberfluß sanguinischer Phantasien, als werde die Einigung sich später schon finden, theils aus Animosität und Parteistellung gegen die Generalsynode, welche die Pennsylvanier aus ihrem Verbande hinausdrängte und aus frühreifem Kizel, derselben so schnell wie möglich eine ansehnliche, (angeblich) bekenntnistreue kirchliche Körperschaft entgegenzustellen. Denn bis zu jenem gewaltthätigen Verfahren der Generalsynode gegen die pennsylvanische hatte diese niemals mit gebührendem Ernste und heiligem Eifer um das reine Wort Gottes und das rechtgläubige Bekenntniß der lutherischen Kirche den schändlichen Unionismus, die reformirte Tendenz und die schwärmerische Praxis der asterlutherischen Generalsynode angegriffen; und erst die Aufnahme der bekenntnißfeindlichen Francean=Synode that der pennsylvanischen Synode ein wenig die Augen auf.

Zum Andern liefert auch Zeugniß von dem krankhaften Entstehen und demzufolge auch ungesunden Bestehen des General Council sein stetiges Mum=Mumsagen und seine schlüpfrigen Ausweichungen in Hinsicht auf die bekannten vier Punkte. Denn niemals noch hat hier die Posaune einen hellen und klaren Ton von sich gegeben; niemals noch hat das General Council trotz mancherlei Anfragen eine runde und entschiedene Antwort ertheilt und sich offen und unummunden, unmißverständlich und unzweideutig für die allein richtige bekenntnistreue Praxis erklärt. Denn was würden z. B. die lieben Brüder von den presbyterianischen Predigern dazu sagen, wenn sie den Kanzeltausch als schrift= und bekenntnißwidrig grundsätzlich verwürfen? Wie lieblos und wider die landesübliche Sitte und Brauch streitend würde es nicht erscheinen, wenn sie wider die Zulassung solcher zum Abendmahl sich erklärten, die doch nach wie vor bei ihrer nichtlutherischen Kirche verharren und keine Glieder der lutherischen werden wollen, ja z. B. die reformirte Abendmahlslehre für eben so richtig als die lutherische halten! Welch ein Aufruhr, ja Spaltung wäre zumal unter den zahl= und geldreichen Gemeinden z. B. im Osten zu befürchten, wenn die lutherischen Pastoren ein kräftiges und entschiedenes Zeugniß in öffentlicher Predigt wider die geheimen Gesellschaften als schriftwidrig, kirchenfeindlich, ja antichristlich erhöben, und wenn sie gar sich anmaßten, die reichlich vorhandenen Logenbrüder in ihren Gemeinden, die am Ende gar zum großmächtigen Kirchenrathe gehören, oder sonst reich und angesehen sind, in seelsorgerliche Lehre und Kur zu nehmen! Und wie sollten sie schließlich so lieblos und unklug sein, durch eine runde und entschiedene Verwerfung einer jeden Form des Chiliasmus, als einer altvettelischen jüdischen Fabel, eins ihrer vornehmsten Glieder und seine für die Bedürfnisse des General Council so freigebige Gemeinde so gröblich vor den Kopf zu stoßen!

Leider (nämlich im Sinne der Stimmführer) kamen auf der diesjährigen Sitzung dieser Körperschaft zu Rochester die vier Punkte wieder zum Vorschein, und zwar auf Betrieb der Michigan-Synode, und sicherlich nicht zu geringem Verdrusse der Hauptleute, die diese unruhigen Vierlinge, die ein so zühes Leben beweisen, am liebsten längst zur Erde bestattet hätten, wenn auch in allen Ehren und nicht ohne einige kirchliche Ceremonien. Der Delegat der Michigan-Synode machte auch keinen Rumor, sondern hielt sich sehr decent und manierlich; denn er war vollkommen befriedigt mit der Erklärung des General Council. Diese bestand nämlich darin, daß man wohl dasselbe nicht mit der Strenge und Ausschließlichkeit in einigen Erklärungen der Michigan-Synode in Betreff dieser vier Punkte übereinstimmen könne, und doch keineswegs unverträglich (inconsistent) zu seiner Stellung erachte, es dem Belieben jeder einzelnen Synode ihres Verbandes zu überlassen, ihr eigenes Disciplinarverfahren in Hinsicht auf diese vier Punkte so strenge (stringent) zu machen, als sie begehre. Was Wunder nun, wenn der Delegat der Michigan-Synode durch solche Liebe und Weisheit des General Council im Herzen mächtig bewegt wurde und irgend ein Absehen seiner Synode in den gegebenen Erklärungen in Abrede stellte, sich von dem General Council zu trennen, welches dadurch ohne Zweifel nicht ein geringes getrüftet wurde; denn leider hat ja dasselbe in seinem noch so kurzen Leben bekanntlich schon so viel Uldank und Bundbrüchigkeit von diesen und jenen lieblosen und engberzigen Confessionalisten erfahren.

Unter bewandten Umständen stand also die Sache jener vier Schreibhalse sehr übel; und fast schien es, daß sie aus Mangel an Nahrung zur Schwindsucht oder Abzehrung bestimmt würden. Aber siehe da! Es erhob sich für sie ein beredter Anwalt, nämlich der vielgewandte Phraseologe, der vielgeschäftige, unvermeidliche Gaukler und Schautler, Prof. S. Fritschel von der Iowa-Synode, der vielgereifte Kirchendiplomat, der Land und Meer umzieht, um männiglich von der einzigartigen Vortrefflichkeit der Iowa-Synode zu überzeugen, als die so harmonisch die christliche Liebe mit Bekenntnistreue zu vereinigen verstehe, wie keine andere. Dieser Anwalt nun nahm sich jener vier Waisen mit herzlichster Wärme und großem Eifer an und ersuchte, auch im Namen seiner Synode, das General Council, es möge doch ja die Ansprüche derselben im Auge behalten und nicht der Vergessenheit überliefern; es könne ja doch noch die Zeit kommen, wo man über die etwaigen Rechtsansprüche dieser seiner Schützlinge und Mündel zu einer klareren Einsicht und erwünschten Uebereinstimmung gelange. Da aber dies Ersuchen voraussichtlich eine Mißstimmung oder gar Abkühlung der warmen Zuneigung zur Person des Anwalts hervorbringen konnte, der diese Ehrw. Körperschaft, wiewohl selbst kein Glied derselben, doch gewiß sehr warm und beredt kürzlich auf der allgemeinen Conferenz in Deutschland vertreten hatte, so suchte er diesem Uebel auf folgende Weise vorzubeugen: Er sagte nämlich, „er sei entschieden ein Council-Mann und gedächte mit dem General Council, durch Diö und

Dünn' zu gehen, und dasselbe sage er auch für seine Synode, die er repräsentire."

Da konnte es ja unmöglich fehlen, daß alle Herzen der versammelten Brüder ihm warm entgegenschlugen; denn man bedenke, welch' ein Ueberschwang selbstverleugnender Liebe in dieser großartigen Erklärung und zumal in dem Kraftausdruck: „durch Dick und Dünn“ enthalten ist, den höchstens kleinliche, mißtrauische Seelen als eine Phrase belächeln mögen. Denn ist es nicht großartig, daß, wiewohl Hr. Prof. Fritschel bis daher noch nicht mit fröhlichem Gewissen dem General Council gliedlich sich anschließen konnte, sondern bis jetzt nebst seiner Synode noch eine zuwartende Stellung zu ihm einnahm, dennoch also von brünstiger Liebe zu demselben erfüllt ist, daß er „ein entschiedener Council-Mann“ und daß er bereit sei, mit dem General Council durch Dick und Dünn zu gehen, durch Sümpfe und Flüsse zu waten, oder (ohne Bild zu reden) Leichtes und Schweres in brüderlicher Gemeinschaft mit ihm durchzukämpfen oder zu erdulden? — Wer davon nicht mächtig bewegt und ergriffen wird, der muß fürwahr ein Herz haben, härter wie Stein und kälter als Eis.

Eine andere Denkwürdigkeit aus der letztjährigen Sitzung des General Council zu Rochester ist diese: Herr Dr. Passavant brachte einen Bericht ein, betreffend das vorgeschlagene theologische Seminar zu Chicago, und beehrte noch Zeit, um den Charter und die Regeln für die Anstalt ins Werk zu richten, welches bewilligt wurde. Dagegen wurde sein Vorschlag nicht bewilligt, alsbald zur Wahl eines Professors zu schreiten und unter einer besondern Committee das Seminar zu Chicago provisorisch zu eröffnen.

Unleugbar ist dieser ganze Plan auch ein Zeugniß von beträchtlichem Mangel an lutherischer Nüchternheit und sachlichem Blick und Urtheil und zugleich von entsetzlichem Ueberschuß an krankhaft pietistischer Vielgeschäftigkeit und Oberflächlichkeit.

Zum Ersten nämlich ist die Sache schwerlich nothwendig; denn unsres Wissens ist bis jetzt das Seminar zu Philadelphia völlig ausreichend, die vorhandenen Bedürfnisse der Kirche im General Council zu befriedigen.

Zum Andern ist in diesem Seminar zu Philadelphia wohl kaum ein Ueberschuß an nicht nur rechtgläubigen, sondern zugleich auch gründlich gelehrten und lehrtüchtigen theologischen Professoren; und fern davon einen etwa nach Chicago abgeben zu können, bedürfte es wohl eher selber der Verstärkung.

Zum Dritten ist bis jetzt die vorhandene Zahl der Seminaristen in Philadelphia keineswegs so groß, daß die vorhandenen Lehrkräfte für sie nicht ausreichen.

Zum Vierten ist der Unterhalt der Schüler in Chicago schwerlich billiger zu beschaffen, als in Philadelphia. Finden sich nun im westlichen Bereich des General Council fromme und begabte Jünglinge, die sich für den Dienst

der Kirche wollen ausbilden lassen, so wird der Mehrbetrag des Reisegeldes nach Philadelphia wohl auch zu beschaffen sein.

Zum Fünften — und das ist eigentlich der erste und Hauptpunkt — ist es für die lutherische Kirche, als die rechtgläubige sichtbare Kirche, von der äußersten Wichtigkeit auch hier zu Lande, daß die Lehrer an ihren höheren Bildungsanstalten und sonderlich an den theologischen Seminarien in einem Geist und Sinne und auf demselben Glauben und Bekenntniß der Kirche brüderlich zusammenstehen und zusammenwirken, eine ähnliche Lehrweise einhalten und in Ausrichtung derselben die kirchliche Richtung und die unbedingte Unterwerfung unter das Urtheil des Bekenntnisses entschieden festhalten, so daß keine Lehrmeinung Geltung und Berechtigung erlange, die dawider streite.

Angenommen nun, die theologische Facultät auf dem Seminar zu Philadelphia hätte diese gesunde Gestalt (was freilich bei ihrer Stellung zu den vier Punkten und bei dem Mangel ihres mannhaften Zeugnisses für die praktischen Consequenzen des Bekenntnisses und gegen die schlüpfrigen Ausweichungen des General Council stark zu bezweifeln ist) so wäre ihre Besorgniß sicherlich nicht ungerecht und unbegründet, ob nicht Gefahr vorhanden sei, daß in einem fernem und vorzeitig errichteten theologischen Seminar, vornehmlich bei dem großen Mangel an rechtgläubigen, gelehrten und lehrtüchtigen lutherischen Theologen, und bei dem herrschenden Unionismus unsrer Zeit, eine schiefe, nicht von der Norm des Bekenntnisses regulirte und von seinen heilsamen Schranken begrenzte Richtung und Tendenz sich ausbilden könnte, sei es nach Rom zu oder nach den Secten hin.

Leider ist aber wenigstens aus dem „Lutheran and Missionary“ nicht zu entnehmen, daß dies ganz gerechte Bedenken auch nur von einem der gegenwärtigen Professoren des Seminars zu Philadelphia ausgesprochen und geltend gemacht wurde; sonst wären schwerlich die einleitenden Schritte und Erbietung des Hrn. Dr. Passavant für die Errichtung des neuen Seminars in Chicago so schnell und bereitwillig acceptirt worden. Es ist auch sehr fraglich, ob einem der gegenwärtigen Professoren dies wichtige Bedenken auch nur in den Sinn gekommen ist; denn trotz der Doctrinal Basis auf dem Papier beweist eben die Art und Weise des Ent- und Bestehens des General Council und sein Verhalten in Betreff der vier Punkte, daß es in Hinsicht auf die Macht und Norm des kirchlichen Bekenntnisses auf ziemlich wackligen Füßen steht und von Menschenlei und Liebedienerei stark afficirt ist. Denn angenommen, daß auch wirklich einem der anwesenden Professoren jenes ernste Bedenken in den Sinn gekommen wäre, so hätte ihm doch wahrscheinlich die Rücksicht auf Bruder Passavant den Mund verschlossen. Denn welch' ein Mann ist das! Wo wäre ein Mann seines Gleichen zu finden, der eine solche wunderbare Gabe hätte, selbst die Herzen der Weltmenschen so tief zu rühren und zu bewegen und ihren sonst unwilligen Händen sogar für unnöthige Dinge, wie eben z. B. das zu errichtende Seminar in Chicago, große

Summen und Landschenkungen zu entlocken. Glückselig ist das General Council, das einen solchen Bruder, der eine so große Macht über die Herzen und Geldbeutel der Reichen durch seine unwiderstehliche Beredsamkeit ausübt, in seiner Mitte hat; denn wie könnte es ihm je an Geld gebrechen, so lange es diesen Magnet in Besitz hat, der sonderlich für wohlthätige Zwecke selbst aus den Taschen der Mammonisten gleichsam magisch das Gold und Silber an sich zieht, um es in den Sackel der christlichen Liebe auszuschütten? Es wäre daher nicht bloß unartig, sondern auch undankbar für einen Professor des Seminars in Philadelphia gewesen, jenes gewichtige Bedenken, selbst wenn er es gehabt hätte, laut werden zu lassen und dadurch den unreifen Plan des sonst so gemeinnützigen, einflussreichen und hochangesehenen Bruders zu kürzen oder doch aufzuhalten.

Eine dritte Denkwürdigkeit ist, daß die Errichtung eines Schullehrer-Seminars bei New York zur Sprache kam. Der „Lutheran and Missionary“ erwähnt dessen an zwei Stellen. In der einen heißt es, daß ein Rev. J. H. Baden ein statement darüber und Rev. Hinterleitner eine Reihe von resolutions vorlas, die er über diesen Gegenstand vorlegen wollte. In der andern Stelle lautet es also, daß Beschlüsse vom General Council angenommen wurden, die das zu errichtende Schullehrer-Seminar empfehlen.

Wiewohl nun die Minutes der letzten Sitzung noch nicht vorliegen, so ist doch aus diesen beiden mageren Notizen kaum abzunehmen, daß dieser wichtige Gegenstand die gebührende und gründliche Erwägung gefunden hätte; denn während die oben erwähnte pathetische Fritzschelei sehr ausführlich berichtet wurde, ist diese Sache mit wenigen Zeilen kurz und geschäftlich abgemacht.

Es ist eben leider auch ein charakteristisches Zeichen des ungesunden Zustandes und des der lutherischen Nüchternheit und Klarheit ermangelnden Standpunktes des General Council, daß seit seinem fünfjährigen Bestehen die dringende Nothwendigkeit der Errichtung von lutherischen Gemeindeschulen noch nie der Gegenstand gründlicher Verhandlungen und erfolgreicher, durchgreifender Beschlüsse geworden ist. Heidenmission wird zwar getrieben und also für die Ausbreitung der Kirche gesorgt, wiewohl es sehr fraglich ist, ob und wie auch hierin die lutherische Lehre und das kirchliche Bekenntniß zu seinem Rechte kommt. Aber angenommen, es würden auch hin und her einige Telugus bekehrt — was ist dieser Gewinn gegen den Verlust von Tausenden junger Leute, die durch den Mangel an rechtgläubigen Gemeindeschulen und gründlichem Unterricht in der lutherischen Lehre von Jugend auf später entweder dem Unglauben des Mammonismus oder des epikurischen Wesens verfallen oder den Secten, wo nicht gar der Pabstkirche zur Beute werden. So gleicht das General Council einem Manne, der, während er mit Theelöffeln Wasser einschöpft, es mit Eimern ausschüttet. Denn so viel Erkenntniß hat doch wohl das General Council,

klar genug einzusehen, daß weder durch das bishen Catechismus = Unterricht, den vielleicht dieser und jener Pastor den Kindern am Sonnabend erteilt, noch durch die Sonntagschule, darin zudem mancherlei Geister an den Kindern herumbasteln, um ihnen am liebsten ihre Privat-Fündlein beizubringen, den Mangel an tüchtigen Gemeindeschulen ersetzen; denn allein in solchen können die Kinder unserer Kirche im reinen Worte Gottes und in der gesunden heilsamen Lehre ihrer geistlichen Mutter, der Kirche, gründlich unterrichtet und auferzogen und mit der lauteren Catechismusemilch gedeihlich ernährt werden. So schreibt denn auch St. Petrus an den Timotheus, 2 Tim. 3, 15.: „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weisst, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.“

Da könnte man freilich sagen: „Wo ist denn die Gemeindeschule, in welche der kleine Timotheus ging? Er hatte bekanntlich, nach Apostlg. 16, 1., einen Griechen und Heiden zum Vater und eine an Christum gläubige Jüdin, mit Namen Eunike (vergl. 2 Tim. 1, 5.), zur Mutter, desgleichen eine ähnlich gesinnte Großmutter Lois. Beide haben ihn denn von zarter Kindheit an in Gottes Wort unterrichtet und ihn sonderlich auf den Messias hingewiesen; denn allein durch den wahren Glauben an Ihn könne man Vergebung der Sünden und Lust und Kraft empfangen, im Gehorsam der Gebote Gottes zu wandeln. Darauf diene zur Antwort: Glückselig sind die Kinder, auch im Bereich des General Council, die solche Mütter und Großmütter haben, welche fürwahr die Sonntagschulen sehr überflüssig machten. Aber solche gläubige Mütter und Großmütter sind leider überhaupt sehr dünne gesäet und werden sich deshalb auch innerhalb des General Council nur sehr spärlich vorfinden.

Dazu kommt aber auch noch dieses. Heranwachsende Kinder und zumal Knaben bedürfen doch zum Ersten noch eines genaueren Unterrichts in Gottes Wort und der allein durchaus schriftgemäßen reinen lutherischen Lehre, und zum Andern einer dieser Lehre entsprechenden Unterweisung und Vorbildung in diesen und jenen gemeinnützigen Kenntnissen und Fertigkeiten für dieses Leben, um später, je nach ihrer Gabe und bürgerlichem Beruf, in der Liebe des Nächsten der menschlichen Gesellschaft um so besser dienen zu können.

Beides aber können selbstverständlich die hiesigen Freischulen nicht leisten. Denn was das Erste betrifft, so liegt es ja in der Natur der Sache, daß in diesen Schulen von keinem besonderen Religions-Unterricht die Rede sein kann; denn theils ist hier zu Lande — Gott sei dafür gelobt! — Kirche und Staat grundsätzlich getrennt; theils wäre es praktisch unausführbar, auf Grund eines besondern kirchlichen Bekenntnisses Religions-Unterricht in solchen Schulen zu erteilen, wo Kinder von allerlei kirchlichen Gemeinschaften und Kirchlosen, Juden und Heiden zusammenkommen. Und man hat Ursache, Gott zu danken, daß doch noch in diesen und jenen Staatsschulen, zum Zeugniß, daß die Amerikaner doch ein christlich Volk sein wollen, den Lehrern

und Lehrerinnen nicht gewehrt ist, ein Kapitel aus der Bibel vorzulesen, ehe Morgens der Unterricht beginnt.

In Hinsicht aber auf das Andere, so haben die hiesigen öffentlichen Schulen für rechtgläubige Lutheraner den wesentlichen Mangel, daß der gesammte Unterricht darin nicht von dem reinen, d. i. richtig aufgefaßten und verstandenen Worte Gottes und der allein durchaus schriftgetreuen Lehre der lutherischen Kirche durchdrungen, geleitet und überwacht ist.

Diese Worte werden nun freilich manchen Council-Leuten sehr seltsam und befremdlich, ja wohl gar abgeschmackt und lächerlich vorkommen. Denn — so denken und reden sie — was hat die Bibel und die lutherische Lehre mit Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie u. s. w. zu thun? Das sind lauter formelle Dinge; da kommt es nur auf das Geschick des Lehrers an.

Es ist jedoch nicht schwierig, die Nichtigkeit dieser Einwendung an einigen Beispielen anschaulich zu machen. Man nehme irgend ein Lesebuch für niedere und höhere Klassen von irgendwelchem Verfasser zur Hand, so wird man neben unversänglichen und unschädlichen, mitunter sogar lieblichen und anmuthigen kleineren und größeren Erzählungen auch sehr verderbliche und gefährliche finden; und dazu z. B. in dem Fifth Reader von McGuffey einen Haufen schädlicher und schändlicher Säge und Behauptungen, welche die Bibel geradezu ins Gesicht schlagen, das erbündliche Verderben des Menschen leugnen, dagegen den Vernunft- und Tugendstolz des natürlichen Menschen stärken, ihn in seiner Selbstgerechtigkeit und Vertheiligkeit steifen und ohne Christum als Tugendlohn den Himmel aufthun. *)

So finden sich denn auch beim Schreibenlernen der kleineren Kinder Vorschriften, die denselben Geist des Unglaubens und der Selbstverherrlichung des Menschengesistes ausdrücken und den Kindern durch die Augen falsche schriftwidrige Lehre ins Herz bringen, wenn Gott sie nicht sonderlich bewahrt.

Ferner in der Lehre der Geographie fehlt es auch hier zu Lande schwerlich an Lehrern, die als ungläubige Pantheisten oder Materialisten die biblische Schöpfungsgeschichte der Erde in Abrede stellen und den Kindern die Phantasien und Träume der modernen Geologie, so sehr sich diese gegenseitig widersprechen, als Wahrheit und neue Entdeckung der Wissenschaft aufstischen. Und wie sollte es dann fehlen, daß nicht auch in der Naturkunde der vernunftwidrige Darwin'sche Wahnsinn sich geltend macht, daß nicht das schöpferische Wort des allmächtigen Gottes aus der Erde hervorgehen ließ Pflanzen und Thiere, ein jegliches nach seiner Art und durch sein allerhaltendes Wort: „Seid fruchtbar und mehret euch“ sie auch erhält, sondern daß aus einem Urstoff (woher aber dieser?) sich durch allmähliche Verwandlung aus dem Niederen zum Höheren die Pflanzen, und aus diesen die Thiere in derselben

*) Wißbegierige Leser können diese Blumenlese in mehreren Citaten aus hiesigen Schulbüchern finden in dem Synodalbericht des westlichen Distrikts unserer Synode vom Jahre 1871, Seite 36—39.

Weise sich entwickelten. (Woher aber käme die Kraft dazu und die Geseze dafür?) Und die letzte Konsequenz dieser Lehre, die z. B. der deutsche Gottesleugner Karl Vogt gezogen hat, daß der Affe, der Abnherr und Stammvater des Menschen sei, wird zu seiner Zeit sich auch hier einstellen. Denn hüben wie drüben ist es Gottes Gericht über seine und seines Wortes Feinde, die Kinder des Unglaubens, daß er die Weisen erhascht in ihrer Klugheit und solche, die sich wider seine Wahrheit für weise halten, zu Narren und Thoren macht.

Weiter, wie wird durchschnittlich in den hiesigen Staatsschulen Weltgeschichte gelehrt? Wo sind die Lehrbücher, die auch diesen Zweig menschlichen Wissens, der eine eben so heilsame als verderbliche Wirkung auf die Gemüther der Kinder haben kann, in der Furcht des allein wahren Bibelgottes behandeln, und aus dem Lichte seines Wortes sein Regieren in den Thaten und Schicksalen der Völker im Laufe der Jahrhunderte wahrhaft erkennen und darstellen, die auch das: „vor und nach Christo“ in der Zeitrechnung recht verstehen?

Ist es nicht leider die herrschende Weise, vornehmlich in der Behandlung der vaterländischen Geschichte, dem Menschengeniste die Ehre zu geben, die politisch höher begabten Staatsmänner der früheren Zeit, von denen mehrere doch offenkundige schriftwidrige Humanisten und Rationalisten waren, zu Halbgöttern hinaufzuschrauben und als segenspendende Beglücker ihres Volks, ja in ihren Schriften als Wohltäter der ganzen außerhald Amerika ja nur leidenden Menschen anzuschauen? Wird nicht noch immer die Unabhängigkeits-Erklärung als ein Meister- und Musterwerk des feiner angeborenen Freiheit und Würde bewußt gewordenen Menschengenistes hoch bewundert und gepriesen? Und doch ist sie in That und Wahrheit ein laut redendes Zeugniß entweder von der Unwissenheit ihrer Verfasser über die biblischen Lehren von der erbfindlichen Verderbtheit aller Menschen von Natur und von der dadurch von Gott als Strafe geordneten äußerlichen und innerlichen Unfreiheit und Ungleichheit und andererseits von der alleinigen Erlösung des sündigen Menschengeschlechts aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben an Ihn, oder von dem bewußten Haß und Feindschaft des Unglaubens wider diese beiden Grundlehren der heiligen Schrift; dazu ist sie mittelbar entsprungen aus den Schriften des verruchten und verfluchten Christusleugners und Christushassers Voltaire und Consorten und vielleicht auch aus den Büchern früherer englischer Deisten. Kurz diese hochgerühmte und vielgepriesene Behauptung von der allgemeinen Freiheit und Gleichheit aller Menschen von Natur und von den angeborenen allgemeinen Menschenrechten ist eine durch und durch schriftwidrige, den angeborenen Vernunft- und Tugendstolz, der Selbstvergötterung des Menschengenistes, dem Schwindel- und Taumelgeiste des ungläubigen Humanismus entstammende falsche und verderbliche Lehre, die fruchtbare Mutter von allerlei Aufruhr und Empörung wider göttliche und menschliche Geseze und Ordnungen seit einem Jahrhundert und

sonderlich der blutigen Greuel der französischen Revolution vor achtzig Jahren.*)

Im Zusammenhang mit dieser hochgefeierten declaration of independence wird denn auch in der Erzählung des Befreiungskriegs und der Abfassung der Constitution die Hochherzigkeit, Mannhaftigkeit und Vaterlandsliebe der militairischen Befehlshaber und der Staatsmänner hochgepriesen; und die in Folge des Sieges entstandene föderative Republik auf Grundlage der sogenannten Volkssoeveranität wird als das neue Paradies auf Erden dargestellt, darin das goldene Zeitalter angebrochen sei und der Mensch seines Lebens wieder froh werden könne. Dagegen müssen alle andern Regierungsformen natürlich stinken und als eitel Tyrannie und Despotie erscheinen, als welche die angeborenen Menschenrechte mit Füßen treten. Kommt aber in solchen Schilderungen der liebe Gott noch irgendwie vor, so ist er natürlich nur der gerechte Belohner der amerikanischen Freiheitshelden und der Befreier von dem unerträglichen Jocke der Fürsten und der Begründer von der Oberherrlichkeit des Herrn omnes, der Gesamtheit des Volks. Von dem schriftgemäßen Regiment Gottes aber ist hier nirgends die Rede. Denn das kommt den amerikanischen Lehrern und Geschichtsbüchern nicht in den Sinn, daß und wie Gott ein Volk durch das andere strafen und daß er z. B. hier den großen Hochmuth und Uebermuth Englands durch die zugelassene Losreißung der Colonien gedemüthigt und daniedergelegt habe, ohne gerade deshalb an ihr ein besonderes Wohlgefallen zu tragen, als wären vor ihm die Amerikaner die Gerechten und die Engländer die Sünder.

Desgleichen fällt es diesen Lehrern und Schriftstellern nicht von ferne ein, sich die Frage vorzulegen, ob nicht Gott auch zu dem Ende ihr Selbstbefreiungswerk und die Errichtung ihrer demokratisch-republikanischen Verfassung habe gelingen lassen, um das hiesige Volk und andere Leute zu überzeugen, daß selbst diese glorious institutions nicht die zeitliche Wohlfahrt und das bürgerliche Gedeihen des Volkes zu begründen und zu erhalten vermögen, wenn die wahre Gottesfurcht, der sittliche Ernst, die Gewissenhaftigkeit, die Vaterlandsliebe, der Gemeinssinn, die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit aus dem Lande weicht, wie es leider jetzt am Tage ist.

Ferner, wie sieht es mit der herrschenden Zucht in den hiesigen Staatsschulen aus? Zwar soll nicht geleugnet werden, daß zum großen Theil eine feine äußerliche Zucht darin waltet; aber eben so gewiß ist, daß nicht grundsätzlich und durchschnittlich das vierte Gebot das Regiment darin hat. Schon bei der Wahl der Lehrer und Lehrerinnen kommt die positiv christliche Gesin-

*) Doch soll gleichzeitig nicht in Abrede gestellt werden, daß von Außen her durch die Verschwendung der beiden gottlosen Könige Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. die Bedrückung und Steuerbelastung des dritten Standes (die Güter des Adels und des Klerus blieben nach wie vor steuerfrei) endlich so unerträglich wurde, daß der gewaltige Gegenbruch, die Revolution, durch diesen äußern Factor erfolgte. Ohne jenen fleischlichen Freiheitswahn des Humanismus hätte sie schwerlich diesen greulichen Verlauf genommen.

nung bei den Examinatoren und Schulvorstehern nicht in Betracht. Es genügt, daß sie, nach bürgerlicher Moral, unanständig sind und die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen; und schwerlich wird das Lehrgeschick durch Probe-Vectionen geprüft. Zufallens ist es, wenn die Lehrenden wahre Christen sind oder auch nur einer kirchlichen Gemeinschaft äußerlich angehören. Weil nun demgemäß weder von ihrer noch von der Kinder Seite das vierte Gebot in diesen Schulen regiert, so fehlt es natürlich von beiden Seiten an dem Hauptstück, nämlich an einer wahrhaft christlichen Zucht. Den Lehrern fehlt es an der väterlichen Liebe, Macht, Ehre und Würde, daß sie in der Furcht Gottes sich in der Ausrichtung ihres Berufs als Gottes Werkzeuge und Mit-helfer anschauen und Gesez und Evangelium kräftig, liebevoll und weislich zu handeln verstünden, um eine heilsame Zucht zu begründen und zu erhalten und das vierte Gebot in den Herzen und Gewissen der Kinder zur Macht und Geltung zu bringen. Und natürlich fehlt es da auch den Kindern, die ja größtentheils daheim keine christliche Zucht erfahren, an der ehrerbietigen Scheu und dem willigen Gehorsam und Unterthänigkeit gegen ihre Lehrer, sie zugleich zu fürchten und zu lieben. So ist und bleibt denn die Sache zwischen Lehrern und Schülern nur eine Art Compromiß, als zwischen solchen, die so ziemlich auf einer Stufe stehen und überdies beide auch freie Bürger des hiesigen Freistaates sind, wenngleich die Kinder ihre Rechte noch nicht ausüben können. Und warum sollte auch nicht z. B. eine Lehrerin, die eine zartnervige, sentimentale, enthusiastische Humanistin, Philanthropin ist, in einem sehr gut begabten Knaben schon jetzt den zukünftigen Präsidenten oder doch Senator und Gouverneur erblicken und gebührenden Respekt vor ihm haben, wenn er gleich noch so sehr trotzig und widerspenstig und frech wäre?

Wie nun? Was sagen die Council-Männer, Herr Prof. Frischel mit eingeschlossen, zu obiger Schilderung der Staatschulen? Ist sie jachlich ungerecht? Kann die bloß formelle Bildung und äußerliche Zucht lutherische Eltern, Gemeinden und kirchliche Körperschaften zufrieden stellen in Hinsicht auf ihre Kinder? Hat nicht die lutherische Kirche schon in dem Jahrhundert der gesegneten Reformation, wo sie irgend zu Stand und Wesen kam, alsbald Bedacht genommen und kräftige Schritte gethan, sowohl Gemeindeschulen als höhere Bildungsanstalten ins Werk zu richten, darin die reine lutherische Lehre nicht nur eigends gründlich gehandelt wurde, sondern auch alle andern Lehrgegenstände vom kirchlichen Bekenntniß getragen und überwacht wurden? Denn nur also wurde heilsam und gedeichtlich für die Zukunft der Kirche gesorgt, indem die Kinder und die zu Jünglingen heranwachsenden Knaben theils in den Worten des Glaubens von früh an auferzogen und in der heilsamen Lehre immer mehr eingewurzelt und gegründet wurden, theils vor dem falschen Glauben und Irrlehren der Papisten und Schwärmer bewahrt bleiben und ihrer geistlichen Mutter, der Kirche von reinem Worte und Sakramente, als treue Zeugen und Bekenner erhalten werden konnten. Und ist Beides für uns Lutheraner hier zu Lande minder nöthig, überdies

zu jeßiger Zeit, wo die päpstliche Kirche immer mehr um sich greift, allerlei Kinder in ihre Schulen lockt und auf der andern Seite ein unsägliches Gewürm und Geschwärm der Secten vorhanden ist, die viel eifriger sind, ihre schwärmerischen Irrlehren auszubreiten und auch unwissende Lutheraner wie lose Fliegen in ihren Netzen zu fangen, als z. B. das rechtgläubige Lutherische General Council darauf bedacht ist, durch Errichtung rechtgläubiger Gemeindeschulen und anderer Bildungsanstalten ihre Kinder der Kirche zu erhalten und gegen abergläubischen und schwärmerischen Lug und Trug zu bewahren?

Wäre der wahrhaft lutherische Geist in dem General Council herrschend, so wäre, zumal bei solcher Gefahr des Verzug, schon längst dieser hochwichtige Gegenstand zu ernster und durchgreifender Verhandlung gekommen; denn er ist fürwahr zehnmal wichtiger, als die Approbation und Einführung des church book. Oder sollte wirklich das General Council in der seltsamen Meinung stehen, daß dadurch echt-lutherische Gemeinden gebildet und erzogen würden? Da wäre es fürwahr sehr schief gewickelt. Denn solche Gemeinden entstehen und bestehen nur durch die kräftige Predigt der reinen lutherischen Lehre, nach Gesetz und Evangelium. Daß aber solche Predigt im Bereich des General Council bereits durchschnittlich im Schwange gebe, ist stark zu bezweifeln, da zudem das Seminar zu Philadelphia noch ziemlich kurzen Lebens ist, vielleicht auch seine Einrichtung zur Vorbildung der rechten lutherischen Prediger noch Manches zu wünschen übrig läßt. Die Einführung des allerdings sehr erbaulichen altlutherischen Ceremonials und Rituals setzt aber wahrhaft lutherische Gemeinden voraus, die dafür Sinn und Geschmack haben, nicht aber solche, die etwa noch tödt oder pietistisch und schwärmerisch sind und sich mehr zu den revivals und der methodistischen Praxis der sogenannten lutherischen Generalsynode, daraus sie meist stammen, hinneigen. Was hilft es aber beiden, wenn ihnen das church book retrovirt wird? Diese letzteren werden schwerlich von ihrer krankhaften Gefeglichkeit durch diese sie anwidernde Medicin gebeilt, jene aber gerathen in den Wahn und in die Gefahr, durch den Besitz und die Ausübung des church book sich jetzt für die ausbündigen Lutheraner zu halten. Summa, diese ganze Sache ist von hinten angefangen und wirft schwerlich für das Gedeihen der lutherischen Kirche im General Council eine heilsame Frucht ab.

Doch um zu unserm Gegenstand zurückzukehren, so ist, unsers Ertrachtens, mit jener Darlegung und Vorschlägen für die Errichtung eines Schullehrer-Seminars der Sache nicht allein gedient. Der einfache naturgemäße Weg, nach hiesigen kirchlichen Verhältnissen ist schwerlich ein anderer, als der, daß, nachdem die Synodalen von der Nothwendigkeit und Dringlichkeit der Errichtung rechtgläubiger Gemeindeschulen gründlich überzeugt wären, jeder Pastor und Deputirte daheim auch ihre Gemeinden davon zu überzeugen suchten. Denn nur dann, wenn dies gelingt, wird in den Gemeinden der Sinn und die Liebe für die Begründung und Erhaltung solcher Anstalt erweckt.

Auch brauchten die einzelnen überzeugten Gemeinden nicht darauf zu warten, bis sie ins Leben träte. Ist es erst den einzelnen Gemeinden Glaubens- und Gewissenssache, rechtgläubige Gemeindeschulen aufzurichten und fangen sie an, Gott um die Gabe bekenntnißtreuer und geschickter Lehrer gläubig anzurufen, so wird hoffentlich der gütige und allmächtige Herr sie zu versorgen wissen, wenn auch noch kein Schullehrer-Seminar vorhanden ist. Oder sollte Er, dem solche Bitte gewiß sehr angenehm und erhört ist, keine Mittel und Wege wissen und haben, sie zu erfüllen, bis solche Anstalt ins Werk gerichtet ist? In gar manchen Gemeinden finden sich selber Männer von der rechten Gesinnung und Befähigung für das Amt eines Schullehrers, wenn die Sache erst in Anregung und Bewegung kommt; oder unser Herrgott schickt sie wider alles Erwarten und Hoffen von anderwärts her, mitunter aus weiter Ferne, wie es bei uns sogenannten Missouriern mehrfach ergangen ist und noch ergeht, ehe wir unser Seminar hatten und nachdem wir es haben. Und warum können nicht auch, zumal in noch ärmeren, kleineren und jüngeren Gemeinden, sonderlich auf dem Lande, die Pastoren selber die Gemeindeschule zeitweilig und vorläufig übernehmen, wie es auch bei uns vielfach geschehen ist und noch geschieht, wenn sie auch nur drei Tage Unterricht gäben? Denn die Hauptsache, die vernünftige lautere Milch des göttlichen Wortes in biblischer Geschichte und im Katechismus, dazu im Lernen und Singen einiger Kernlieder der Kirche, empfangen sie auf diese Weise doch, was sie in den öffentlichen Schulen nicht erlangen können, und nicht minder werden sie dort der christlichen Zucht mit und nach Gottes Wort theilhaftig, deren sie hier auch durchschneitlich entbehren müssen.

Das wären nun die drei Denkwürdigkeiten aus der letztjährigen Sitzung des General Council, dem Gott aus Gnaden möglichst bald eine gründliche, wahrhaft confessionelle Reformation nach Lehre und Praxis und daraus eine gesunde Gestalt und Schöne bescheeren wolle.

Miscellen.

Die Kirche der Zukunft. Richard Rothe hat seinerzeit am grünen Tisch den Satz geschrieben: es sei die Aufgabe der Kirche, sich in den Staat aufzulösen. Achtzehn Jahre hat jener Satz als eine Art Wunderlichkeit in den Büchern existirt, bis Schenkel kam und Rothe vorstellte, wie nun die Zeit erfüllt sei, daß sein einsamer Gedanke Fleisch und Blut annehme im badi-schen Gemeindeprincip. (Aug. Luth. Kz.)

Aus Pascal's Gedanken. Nichts ist dem Menschen so wichtig, als sein Zustand; nichts ihm so furchtbar als die Ewigkeit. Und daß sich daher Menschen finden, die gegen den Verlust ihres Wesens und gegen die Gefahr einer Ewigkeit voll Jammers gleichgültig sind, das ist widernatürlich. In Rücksicht auf alles andere verhalten sie sich auch ganz anders; sie fürchten bis auf minutissima, sehen sie voraus, spüren sie; und eben der Mensch, der Tage und Nächte im Ungewitter und Verzweiflung kämpft, um nicht eine

Ehrenstelle einzubüßen, oder einen phantastischen Schiffbruch seiner Ehre zu leiden, ist eben der Mensch, der wohl weiß, daß er im Tode alles aufgeben muß, und doch ohne Bewegung bleibt, ohne allen Gedanken, Sorge, Unruhe, Kummer. Dieser unnatürliche Mangel an Empfindlichkeit gegen die furchtbarsten Dinge in einem Herzen, das sonst gegen die nichtewürdigsten so leicht gereizt wird, ist ein Monstrum; eine Bezauberung, die unbegreiflich ist, eine Schlassucht über die Natur. Ein Mensch im Kerker, der nicht weiß, ob sein Urtheil gesprochen ist, und nur eine Stunde Zeit hat, es zu erfahren, die aber auch hinreicht, es wiederrüßlich zu machen, so bald er weiß, daß es gesprochen ist, handelt unnatürlich, wenn er, statt sich wegen dieses seines Urtheilspruchs Gewißheit zu verschaffen, diese eine Stunde dem Spiel und Zeitvertreib aufopfert. So ist der Zustand, worin solche Leute sind: mit dem Unterschiede, daß das Uebel, womit sie bedrohet sind, viel andrer Art ist, als der bloße Verlust des Lebens, und ein vorübergehender Schmerz, den jener Missethäter zu leiden hat. Dennoch laufen sie ohne Sorge auf dieser steilen Höhe, und fassen einige Gegenstände ins Gesicht, damit das Auge den Abgrund nicht sehe, und verspotten Alle, die sie davor warnen.

Es bedarf keiner Erbabenheit des Geistes, um zu begreifen, daß auf Erden keine wahre und tiefe Befriedigung der Seele zu finden ist, daß alle unsere Vergnügungen Eitelkeit tragen, und unsere Uebel zahllos sind, und daß endlich der Tod, der uns jeden Augenblick drohet, in wenig Jahren, und vielleicht in wenig Tagen uns in einen Zustand des ewigen Glücks oder Unglücks oder der Zernichtung setzen muß. Zwischen uns, dem Himmel, der Hölle und dem Nichts ist nichts als das Leben, die zerbrechlichste Sache der Welt; und weil der Himmel für die gewiß nicht ist, die an der Unsterblichkeit ihrer Seele zweifeln, so wartet nichts auf sie, als Hölle oder Nichts.

„Zur Arbeiterfrage.“ Unter dieser Ueberschrift findet sich im Freimund ein Auszug aus einer Rede über diesen Gegenstand. Darin heißt es u. a.: Bitter rächt sich hier die Feindschaft gegen das Christenthum, welche im liberalen Bürgerthum ihren Hauptheerd hat. Mit beißendem Hohn ruft „der Sozialdemokrat“ demselben zu: „Wer dem Volk den Himmel nimmt, muß ihm wenigstens die Erde geben. Als in mittelalterlicher Zeit die Priesterherrschaft den Nacken der Menschen beugte, gab sie dem leidenden Erdensohn doch die milde Hoffnung einer anderen, einer besseren Welt. Aber die Bevorzugten in der menschlichen Gesellschaft von heute, was haben sie denn zu bieten jenen Millionen, durch deren in Mühe und Arbeit genährtes Siechthum sie die Freuden der Erde genießen? Ihr erbärmlichen Pharisäer aus dem liberalen Bürgerthum, die ihr dem Volk den Trost des frommen Glaubens entzogen habt — mit dem Himmel ist es aus, so ist das Wort berechtigt, die Erde von euch zurückzufordern.“

Prof. Baumgarten und Dr. Kliefoth. Folgendes lesen wir in Luthardt's Allg. Kirchenzeitung: Wie schon den Darmstädter Protestantentag hat Prof. Dr. M. Baumgarten in Rostock neuerdings auch die

„Protestant. Kirchenzeitung“ (1871, Nr. 43) dazu benutzt, um in einem Artikel: „Der enthüllte Kliefoth“ den Ober-Kirchenrath Dr. Kliefoth in Schwerin zum Gegenstand eines maßlosen Angriffs zu machen. Aus inneren und äußeren Gründen glaubt er nemlich als unwiderlegbare Thatsache hinstellen zu können, daß die im Frühjahr 1870 zu Schneeberg in Sachsen erschienene Schrift „Wider Hrn. Prof. Dr. Scheele. Eine deutsche Antwort auf eine preussische Frage von einem mecklenburgischen Geistlichen“ niemand als Dr. Kliefoth zum Verfasser habe. Daber hält sich Dr. Baumgarten auf Grund jener für ihn unfehlbaren Erkundung des Autors namens der evangelischen Landesgemeinde Mecklenburgs berechtigt, „mit dem Ober-Kirchenrath Kliefoth ein ernstes Wort zu reden“ und an ihn „die Frage“ zu richten: „ob er jetzt, nachdem in weiterer Entwicklung der Ereignisse des Jahres 1866 das deutsche Kaiserreich entstanden, noch ebenso denke über den durch Preußen geschaffenen politischen Zustand unseres Vaterlandes“, ja zu der drohenden Aeußerung sich zu versteigen: „soll die mecklenburgische Landesgemeinde über diese ihr innerstes Leben berührende Angelegenheit zur Ruhe kommen, dann muß Kliefoth seinen Anti-Scheele in der Art öffentlich widerrufen, daß er seine gründliche Befehrung von einem verderblichen Irrthum zur besseren Einsicht und Erkenntniß auf eine glaubhafte Weise darlegt. Kann Dr. Kliefoth diesen gebotenen Widerruf nicht leisten, dann muß er sein hohes Kirchenamt niederlegen.“ Dagegen veröffentlicht nun Dr. Kliefoth in der „Protestant. Kirchenzeitung“ die „Erklärung“, „daß er die genannte Schrift nicht verfaßt habe, daß er auch bei ihrer Abfassung, Verbreitung zc. in keinerlei Weise theilhaftig gewesen sei, ja daß er sie bis jetzt nicht einmal gelesen habe. Im übrigen behalte er sich die ihm durch das Recht zustehenden Schritte zu thun vor.“ Gegenüber dieser „Versicherung“ sah sich denn auch Dr. Baumgarten in den Blättern, welche ihn so oft als „Märtyrer“ darzustellen sich bemüht und in ihrer Sympathie für den Protestantenverein seine Gegner von der „orthodoxen Partei“ als „Fanatiker“ zu schmähen, in der „Nostocker Zeitung“ und in der Berliner „Nationalzeitung“ zu bezeugen gedrungen, daß er sich „verpflichtet halte“, seine „ausgesprochene Behauptung, sowie die daraus gezogenen Folgerungen zurückzunehmen“. Rückhaltloser und insofern von besserem Eindruck, weil sie nun den häßlichen Versuch, Dr. Kliefoth öffentlich zu denuciiren, ganz fallen ließ, lautete dagegen eine zweite Erklärung, welche Dr. Baumgarten fast unmittelbar darauf, am 2 Nov., in den genannten Blättern folgen ließ. Denn wenn er auch hier wieder sagte, „obwohl er nach wiederholter genauer Lektüre der Schrift auch jetzt ganz außer Stande sei, sich einen ‚mecklenburgischen Geistlichen‘ als Verfasser zu denken, wenn es nicht Dr. Kliefoth sei, so zwingt ihn doch sein Gewissen, der unumwundenen Erklärung des Dr. Kliefoth, daß er mit jener Schrift nichts zu schaffen habe, zu glauben“, so fährt er doch fort: „Deshalb halte ich mich jetzt zu folgender weiteren Erklärung verpflichtet. In der sicheren aber falschen Voraussetzung, daß der Ober-Kirchenrath Kliefoth Verfasser jener Schrift sei, habe ich in

meiner am 5. Oct. zu Darmstadt gehaltenen Rede gesagt, „der Ober-Kirchenrath Kliefoth sei darin den Ultramontanen ähnlich, daß er in einer an Hochverrath grenzenden Schrift der Neugestaltung Deutschlands den Krieg erklärt habe.“ Ich bekenne, daß ich mit dieser Behauptung dem Herrn Ober-Kirchenrath Kliefoth öffentlich großes Unrecht gethan; ich füge hinzu, daß auch in den Voraussetzungen und Folgerungen meines in der „Protestant. Kirchenzeitung“ veröffentlichten Aufsatzes Unrecht gegen ihn enthalten ist. Jenes wie dieses Unrecht ist mir von Herzen leid und ich bitte den Herrn Ober-Kirchenrath Kliefoth hiermit öffentlich, daß er mir um Christi willen meinen Irrthum und mein Unrecht vergeben wolle.“ — „Der kirchliche Liberalismus“, ist oben in dem Artikel über „den Protestantentag in Darmstadt“ gesagt, „stumpft die Kräfte des einfachen gesunden Menschenverstandes nicht bloß ab, sondern zerstört sie auch substantiell“. Das ist ein Wort, das schon vor Wochen geschrieben wurde, als von dem vorliegenden Fall noch nichts bekannt war. Konnte es an jener Stelle aber vielleicht auch der eine oder der andere für zu hart geredet halten, nachdem er dieses gelesen, wird es gewiß nicht mehr so erscheinen. Im Gegentheil, jetzt glauben wir auch ein Recht zu haben, hinzufügen zu können: der kirchliche Liberalismus stumpft nicht bloß die Kräfte des gesunden Menschenverstandes ab und zerstört sie, er äußert ebenso seinen verderblichen Einfluß auf den Charakter dessen, der in leidenschaftlicher Parteiverblendung sich ihm zu eigen gibt. — Ohne allen Einfluß in Bezug auf die Stellung Dr. Baumgarten's zur liberalen Partei kann, wenigstens wie uns scheinen will, der ganze Vorfall mit seinem „Widerruf“ und seiner „Bitte“ um Verzeihung, die erste unseres Wissens, die je von ihm bekannt geworden, nicht bleiben. Und daß es zu dieser Trennung käme und dem armen verblendeten Manne endlich in Erkenntniß der Ab- und Irrwege, in welche er gerathen, die Augen aufgethan würden, das können und wollen wir nur von Herzen wünschen.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Lutheran and Missionary“ macht sich in seiner Nummer vom 18. Januar wieder viel mit der Synodalconferenz in genere und mit der Missouri Synode in specie zu schaffen. Von ersterer theilt er die proponirte Constitution derselben mit, und macht dabei vorerst folgende Bemerkung: „Indem wir so diese proponirte Constitution unseren Lesern mittheilen, thun wir für die Missourier, was sie jahrelang mit Fleiß für uns zu thun sich geweigert haben. Nie, bis auf den heutigen Tag, hat Missouri in irgend einer seiner Veröffentlichungen ein unverstümmeltes Citat aus einem officiellen Document des General Councils gemacht oder den Lesern seiner Blätter den Vortheil gestattet, die eigenen Aeußerungen über die Constitution des Councils in irgend einer Gegenerklärung mit zu haben, davon jene Blätter reichlich angefüllt waren. Die missourischen Leiter machen großen Anspruch auf Billigkeit und Aufrichtigkeit, aber sie haben dieselbe durch ihre Werke in dieser speciellen Beziehung nicht bewiesen.“ — Es ist dies ein Irrthum des Schreibers,

wenn auch kein fundamentaler, viel weniger eine Anekdote, vielmehr ein Irrthum in einer „quaestio juxta adnata“. In der ersten Nummer des Jahrgangs 1867 von „Lehre und Wehre“ haben wir, außer der vollständigen und damals zugänglichen Statistik des Councils, erstlich „die Fundamentalgrundsätze des Glaubens und des Kirchenregiments“, zweitens die officiellen Erklärungen „von Kirchengewalt und Kirchenregiment“ und drittens den „Entwurf einer Verfassung“ des Councils ohne irgend ein Wort der Kritik in extenso gegeben und dieser Mittheilung wenig minder, als ganze 6 Seiten unseres theologischen und kirchlich = zeitgeschichtlichen Monatsblattes, eingeräumt. Es ist sonach nun an dem „Lutheran“, seine Anklage zu widerrufen. Im Folgenden tadelt der „Lutheran“ vier Punkte an der Constitution der Synodalconferenz: erstlich das Princip, nach welchem in diesem Körper die dazu gehörigen Synoden repräsentirt sein sollen; zweitens die Bestimmung, daß „ohne Zustimmung sämmtlicher in der Synodalconferenz vertretenen Synoden keine derselben kirchenrechtliche Verbindungen mit anderen kirchlichen Körpern eingehen könne“; drittens, daß darin so wenig über Lehre und so viel über Geschäftssachen bestimmt sei; endlich viertens, daß „Vereinigung aller lutherischen Synoden America's zu Einer rechtgläubigen“ darin als Ziel genannt werde. Für die zarte Sorge um das Gedeihen der Synodalconferenz, daß sich hiermit ausdrückt, können wir dem Schreiber nur danken; seine Rathschläge und Bedenken kommen aber, wie er selbst einsehen wird, zu spät. Nur eins haben wir hier zu erwähnen, daß nemlich der „Lutheran“ aus § 4 herausconstruirt, alle Synoden, welche zur Conferenz treten, seien dadurch gebunden, „nie, aus irgend einer Ursache, aus derselben wieder heraus zu gehen, so lange eine Synode in der Conferenz dagegen ist.“ Nach welcher Logik das der „Lutheran“ thut, können wir nicht enträthseln. Zu seiner Beruhigung wisse er, daß jede Synode, die zur Synodalconferenz tritt, jeden Augenblick die vollkommenste Freiheit hat, wieder auszutreten. — In einer anderen Spalte derselben Nummer meldet der „Lutheran“, daß Dr. Preuß resignirt habe und zu den Freidenkern übergegangen sei. Zwar erklärt der „Lutheran“, nicht zu wissen, ob seine Angabe der Wahrheit genau entspreche, er bittet daher um genaue Information über diese Sache; nichts desto weniger benutzt er aber das Gerücht dazu, an diesem Beispiele zu zeigen, daß der „Dogmatismus“ Missouri's als das Extrem des „Rationalismus“ an Preuß' Abfall die Schuld trage. Nach der Ethik des „Lutheran“ scheint sonach der rechte Grundsatz dieser zu sein, daß man, wenn eine Sache, die den Gegner betrifft, eine gute und eine böse Deutung zuläßt, man immer die letzte zu erwählen habe; das erfordere die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Nach unserer Ethik ist bei den Worten Gottes: „Sie (die Liebe) glaubt alles“ (1 Cor. 13, 7.) nicht: alles Böse, sondern: alles Gute, zu suppliren. Doch das mag der „Lutheran“ mit seinem Gewissen selbst ausmachen. Wir müssen aber sagen: Wollte Gott, der unselige Preuß wäre wirklich um bewilligen, was an uns fehlerhaft ist, ausgegangen! 1 Joh. 2, 19. W.

Staatskirchliches. Der päpstliche Bischof von Scranton, Pa., hat einen seiner Priester Namens Stach in Williamsport abgesetzt und ihm daher natürlich verboten, in seiner bisherigen Kirche Messe zu lesen und überhaupt Gottesdienst zu halten. Hierauf hat sich der Priester an das weltliche Gericht gewendet und dessen Schutz angerufen, und dieses ist so thöricht gewesen, u. a. selbst mit Berufung auf die Bestimmungen des römischen Kirchenrechts, dem Priester Recht zu geben. — Die Americaner sind sehr geneigt, die europäischen Staatskirchen als Institute zu verhöhnern, die in einem so aufgeklärten Lande, wie America, eine Unmöglichkeit seien, während sie doch, wie dieser Vorfall aufs neue zeigt, selbst fort und fort Staatskirche spielen, und in Angelegenheiten die Staatsgerichte entscheiden lassen, welche bei wirklicher Trennung des Staates von der Kirche lediglich der Entscheidung der letzteren unterliegen. Lasse man sich doch nicht dadurch beeinflussen, daß der Staat wirklich in manchen Fällen dem Mißbrauch der kirchlichen Gewalt Halt gebietet. Man blicke nach Europa! Vestigia terrent. W.

Wie die Bildung der Synodalconferenz den Hrn. Insulanus vom „Lutheran“ tourmt. — Rev. W. F. Krotel, D. D., einer der Redacteurs des „Lutheran“, ist bekanntlich der Verfasser der allwöchentlich in genanntem Blatte enthaltenen Insulanus-Briefe, welche durch ihren so buntscheckigen, oft auch sehr abgeschmackten Inhalt, sowie durch ihren flotten Etwas so manchen eifrigen Council-Lutheraner ergötzen. Insulanus nimmt unter Anderem auch fleißig jeder Gelegenheit wahr, wenn es gilt, die Ehre des Council zu retten oder der Missouri-Synode und den mit ihr verbündeten Synoden etwas am Zeuge zu flicken. Die jüngst in Fort Wayne abgehaltene Versammlung der Synodalconferenz in spe hat nun unsern Insulanus ganz in den Harnisch gebracht, so daß er in seinem glühenden Ofer für die Wohlfahrt des Council dieser Zusammenkunft in Fort Wayne einen langen Brief widmet und durch seine historischen Vorträge über die Entstehung des Council und der Synodalconferenz uns westlichen Lutheranern wieder den Leviten zu lesen ernstlich bemüht ist. Hier nur eine Probe aus dieser langen Tirade: „Mehr als zehn Synoden bestätigten die Fundamentalgrundsätze und die Constitution, und deren Vertreter kamen in eben jener Stadt Fort Wayne“ (wo jetzt, schrecklich zu melden, eine Berversammlung dieser Synodalconferenz stattgefunden hat) „zusammen und organisirten das General Council. Waren da etwa Vertreter der Missouri-Synode gegenwärtig? Nein.“ (Man denke sich nur!) „Waren welche da von der norwegischen Synode? Nein.“ (Diese bösen Norweger!) „War die allgemeine Synode von Ohio vertreten? Ja; aber“ (Aber!) „nicht durch Professor Pes und Lehmann, sondern durch Andere, welche im Namen der Allgemeinen Synode berichteten, daß sie noch nicht im Stande seien, sich dem General Council anzuschließen. . . . Hatte man etwa in der Zeit zwischen December 1868 und November 1867, zwischen den Conventiönen zu Reading und zu Fort Wayne, menschliche Rathschläge und Kirchenpolitik in Anwendung gebracht?“ (Wer würde das auch nur von solchen straightforward Lutheranen behaupten wollen!) „Hat etwa der Heilige Geist alle Verhandlungen der Synoden von Missouri, Wisconsin, Ohio, Illinois und Minnesota, gegenüber dem General Council, in die Feder dictirt?“ (Welch' eine alberne Frage! Der Hr. Dr. Insulanus mache sich doch einmal daran und beweiße, daß die Stellung der genannten Synoden, dem Council gegenüber, nicht mit den inspirirten Ausprüchen des Heiligen Geistes in der Schrift übereinstimmt und auf dieselben gegründet ist.) „Ehe noch das General Council zu Fort Wayne ordentlich organisirt war, war schon Correspondenz im Gange zwischen den Leitern der Missouri-Synode und der Allgemeinen Synode von Ohio.“ (Das ist doch ganz unerhört! Wie konnten sich diese Leute doch nur erdreisten, so etwas zu thun, ohne erst bei den Herren vom Council um allerhöchste Erlaubniß nachgesucht zu haben!) „Und ehe noch das General Council eine Gelegenheit hatte, als organisirter Körper die Fragen über die ‚vier Punkte‘ zu erwägen und zu beantworten, waren schon vorläufige Schritte gethan, welche schließlich zur Bildung dieser wahrhaft geeinigten Synodalconferenz geführt haben.“ (Welch' freche Anmaßung wieder, dem Council gegenüber! Uebrigens ist es uns gar nicht bekannt, daß irgend Jemand damals auch nur im Entferntesten an die Bildung einer solchen Synodalconferenz gedacht hätte.) „Missouri hat nie die ergangenen Einladungen angenommen, außer in dem Falle des Paster Müller“ (Also doch einmal, und zwar gerade bei Gelegenheit der Readinger Convention, als die Zweckmäßigkeit einer sofortigen Bildung des Council zur Verhandlung kam; Missouri hat auch nicht unterlassen, schriftlich auf alle die übrigen Einladungen zu antworten); „die Allgemeine Synode von Ohio hat nie ihre Verbindung mit dem Council zur Vollen dung gebracht“ (das darf ihr nie vergessen werden!) „und unter dem Einflusse dieser beiden Körper haben die Synoden von Wisconsin, Illinois und Minnesota sich wieder zurückgezogen.“ (Wie schlimm war das für's Council in den Augen Aller, bei denen große Zahlen viel Gewicht haben!) „Und während der nun mehr als vier Jahre haben die Organe der Missouri-Synode,

und nach und nach auch die jener kleineren Körperschaften, . . . Alles, was in ihren Kräften lag, gethan, um das Council in Miscredit zu bringen und dessen Freunde als untreu gegen den lutherischen Namen zu brandmarken.“ (Ja, das geht nun einmal nicht anders; so lange das Council als Vertreter des wahren, historischen Lutherthums gelten will, wird es wohl noch öfters die ihm so bittere Wahrheit hören müssen, daß seine Stellung in den vier Punkten ebensoviele unorthodox als unbiblisch ist. Uebrigens darf sich der „Lutheran“ wohl am wenigsten rühmen, daß er während der nun mehr als vier Jahre nicht Alles, was in seinen Kräften lag, gethan, um die Missouri-Synode in Miscredit zu bringen u. s. w.) — Dies nur als Probe der Insulanischen Entrüstung über die Fort Wayne Versammlung. Es muß ihm doch bei dem Gedanken an dieselbe recht unbehaglich zu Muthe gewesen sein. E.

Der „Observer“ über „die Synodalconferenz“. — Nachdem im Vorhergehenden eine Stimme aus dem Council vernommen worden ist, dürfte es interessant sein, zu hören, wie der „Observer“ sich über denselben Gegenstand ausspricht. Auch er ist durch den im „Lutheran“ erschienenen Bericht über die Zusammenkunft in Fort Wayne, von dem er einen Abschnitt mittheilt, auf den Gedanken gekommen, einen Vergleich zwischen dieser und der Readinger Convention anzustellen, und äußert sich da, wie folgt: „Der moderate Ton der obigen Bemerkungen aus der Feder Prof. Walther's steht in einem schneidenden Contraste mit der jubelnden Ankündigung der Leiter des General Council unter ähnlichen Umständen. Die Conventiionen, welche zu Reading und zu Fort Wayne gehalten wurden, waren beide präliminäre und ihr Absehen war dasselbe, nemlich die Organisation eines allgemeinen lutherischen Körpers auf der Grundlage einer uneingeschränkten Annahme aller symbolischen Bücher als Vereinigungsband zwischen allen lutherischen Synoden in America. Das General Council ist schon auf seiner eignen Wagschale gewogen und zu leicht erfunden worden. Nach seinen eignen Aeußerungen in Bezug auf die Nothwendigkeit seiner Organisation, sein Ziel, seine Ankündigungen und seine Erwartungen, hat es sich als einen fehlaeschlagenen Versuch ausgewiesen. Es errichtete eine konfessionelle Plattform, welche, theoretisch betrachtet, irgend welches symbolisches Gewicht tragen zu können schien, welche aber, sobald sie von dem Druck einer entsprechenden Praxis berührt wurde, sich als schwach erwies und zusammenbrach. Die Synodalconferenz macht keine so großen Ansprüche und erfreut sich eines hoffnungsvollen Anfangs. Sie wird das extreme (?) ausländische Element der lutherischen Kirche in diesem Lande an sich ziehen und in kirchlicher Verbindung zusammenhalten. . . Und während wir auch einräumen, daß in der Generalsynode viele kirchliche und praktische Mängel und Uebenhkeiten immer noch vorhanden sind, so behaupten wir demungeachtet, daß nur auf ihrer Grundlage, nemlich der Augsburgischen Confession und Luthers kleinen Katechismus, ehrlich angenommen und streng durchgeführt, die lutherische Kirche in America und in der ganzen Welt schließlich vereinigt werden kann.“ Wollte Gott, die gesammte lutherische Kirche America's wäre erst einmal so weit! Aber in welchem Sinne die Generalsynode die Augsburgische Confession und Luthers kleinen Katechismus „ehrlich annimmt und streng durchführt“, ist ja genugsam bekannt. E.

Das Verhältniß der Iowa-Synode zum General Council. — Im „Lutheran“ vom 4. Januar a. c. findet sich ein Brief Prof. S. Fritschel's, worin derselbe die als von ihm zu Rochester gethanen im „Lutheran“ kurz referirten Aeußerungen in einer vollständigeren Fassung, obwohl, soweit wir urtheilen können, ohne eine wesentliche Berichtigung, wiedergibt. Ueber das „durch Dick und Dünne gehen“ Wollen der Iowa-Synode mit dem Council, einen vom „Lutheran“ ihm beigegebenen Ausdruck für die tadellose Loyalität der Iowa-Synode, geht der Herr Professor stillschweigend hinweg und erkennt ihn somit als richtig referirt an. Der „Lutheran“ jedoch sieht sich veranlaßt, in einem längeren Leitartikel, wahrscheinlich aus der Feder des Dr. Seiß, in vier Punkten an Prof.

Fritschel's „Zurechtstellung“ wieder Ausstellungen zu machen, und faßt zum Schluß die Differenz zwischen dem Council und Prof. Fritschel in folgenden Sätzen summarisch zusammen: „Der einzige Unterschied also, der sich zwischen Prof. Fritschel und der Stellung des Council offenbart, besteht darin, daß das Council den gehörigen Unterschied macht zwischen der relativen Wichtigkeit der Unterscheidungslehren unserer Kirche, wie dies von unseren Bekenntnissen geschieht, und daher die Möglichkeit einer Verschiedenheit in der Behandlung der verschiedenen Classen von Nichtlutheranern annimmt, während er“ (Prof. Fritschel) „alle Abweichungen von den Unterscheidungslehren unserer Kirche, welches auch ihre Nuance oder ihr Grad sein möge, zu gleich fundamentalen machen möchte und dieselben mit dem, was den Grund des Glaubens selbst umfließt, in ein und dieselbe Kategorie zählt. Und da Prof. Fritschel so kühn gewesen ist, zu sagen, daß die Jowa-Synode sich mit dem General Council auf dessen gegenwärtiger Basis nicht identificiren könne, sehen wir uns ebenfalls genöthigt zu behaupten, daß sie“ (die Jowa-Synode) „demnach Bedingungen der Kirchengemeinschaft aufstellt, welche überconфессионаlle sind und welche weder von ihm erfolgreich behauptet, noch von uns anerkannt werden können. Das Problem mag noch nicht gelöst, oder die Lösung desselben noch nicht in diejenige Form gebracht worden sein, welche die glückliche ist; was aber die wirkliche Substanz des Council-Standpunktes und die Grundlage, worauf dasselbe sich stützt, anbelangt, wird es für Jowa, oder irgend Jemand, nutzlos sein, zu meinen, daß sie dasselbe, auf wahrhaft confessionelle und christliche Grundzüge hin, wankend machen oder umbilden werden.“ Damit ist denn für die Jowa-Synode die traurige Aussicht eröffnet, daß sie entweder, trotz ihrer so ausnehmend loyalen Gesinnung gegen das Council, doch auf ewige Zeiten nur eine geduldig „zuwartende Stellung“ wird einnehmen müssen, oder daß sie, falls sie sich nicht eines Besseren (?) vom Council belehren lassen will, ihre bisherige zuwartende Verbindung mit dem Council wird aufgeben müssen. — Uebrigens kommt es bei der Kirchengemeinschaftsfrage gar nicht darauf an, ob alle lutherischen Unterscheidungslehren in gleichem Sinne und Grade fundamentale sind oder nicht (was zu behaupten wenigstens uns Missouriern nicht in den Sinn kommt), sondern die Frage ist einfach die, ob die lutherischen Unterscheidungslehren den Reformirten gegenüber der Art sind, daß nach Gottes Wort und dem Bekenntniß unserer Kirche Kanzel- und Altargemeinschaft mit Personen reformirten Glaubens und Bekenntnisses zulässig ist oder nicht. —

Traurige Zustände in der sogenannten lutherischen Hartwid-Synode. Ein Correspondent im „Observer“ meldet, daß von den 29 Gliedern obiger Synode vierzehn außer Dienst seien. Das ist auffallend, wäre aber doch noch nichts Trauriges — im Gegentheil. Nun kommt aber ein anderer Correspondent und klagt dem Ersteren gewaltig die Leviten wegen seiner unrichtigen Darstellung der Sache. Nicht 14, sondern nur sechs Prediger der Hartwid-Synode seien außer Dienst, und das nicht einmal, denn davon bedienen einige gegenwärtig Gemeinden bei den Presbyterianern. Und wie kommt das? fragt der Vertheidiger der Hartwid-Synode, und erklärt es also: Unsere Gemeinden wollen keine ältere Prediger, die nicht schön von Person sind; keine die nicht wie Beecher populäre Kanzel-Predner sind; keine die die „outsiders“ nicht anziehen, und deswegen müssen nun manche Hartwider, die alt, oder unschön, oder mit schwerer Zunge behaftet, oder unliebsam sind, entweder pausiren oder sonstwo Dienste annehmen. Diemeil sie nun am lutherischen Bekenntniß nicht schwer tragen, weil sie es eben einfach nicht haben, so können diese Leute diese fremden Dienste auch leicht annehmen, so etwa wie die Söldlinge, die in irgend einem Heere dienen, wenn sie nur gut bezahlt werden. Daß aber viele Gemeinden so sind, wie oben angedeutet, ist nur zu wahr, und eine große Schande — und Sünde. E. S. (H. v. Columbus.)

Classification derjenigen, welche sich in America Lutheraner nennen. Eine solche gibt Herr J. Hörlein im Kirchenblatt der Jowa-Synode vom 15. Januar. Da-

selbst lesen wir: „In Wirklichkeit haben wir blos drei Richtungen. Die eine ist eine durchaus unlutherische; sie wird durch die Generalsynode vertreten. Die zweite ist eine über alles Maß lutherische, welche von der Missouri-Synode und ihren Anhängern repräsentirt wird. Doch sind auch unter denen Leute, die ebenso gut in der alten Generalsynode Platz hätten. Die dritte ist eine gesund lutherische, welche — wir im Verein mit andern Synoden repräsentiren.“ Der Mann verdient den Doctorhut. Hat Philadelphia keinen für ihn auf Lager?

II. Ausland.

Königreich Sachsen. Noch unter dem 24. Nov. v. J. schreibt Dr. Münkcl in seinem „Neuen Zeitblatt“ in Betreff der Veränderung der Verpflichtungsformel für die lutherischen Prediger im Königreich Sachsen: „Die abgeschwächte Verpflichtung auf das, was man mit einem streitigen Ausdrücke ‚das Evangelium von Christo‘ nennt, hat keinen anderen Zweck, als der Lehrfreiheit gesetzlich etwas mehr Raum zu schaffen.“ Hieraus sollte man nun wohl schließen, daß Dr. Münkcl es billigen müsse, wenn solche, welche treue Glieder der lutherischen Kirche sein wollen, von einer Kirche ausgehen, in welcher der Lehrfreiheit gesetzlich Raum geschaffen ist. Haben doch Männer wie ein Dr. Münkcl früher immer erklärt, daß man die Landeskirchen trotz des Verderbens, in welchem dieselben liegen, nicht verlassen dürfe, da ja in ihnen allein die reine Lehre zu Recht bestehe. Aber siehe da, in seinem Neuen Zeitblatt vom 1. December v. J. meldet Dr. Münkcl, aus Luthardt's Kirchenzeitung ersehen zu haben, daß in Sachsen bereits eine Separation von der Landeskirche erfolgt sei, und bricht nun über diese Bewegung den Stab. Er schreibt unter anderem: „Das kirchliche Gewissen wird doch nicht jeden zwei oder drei Personen, die sich von der bestehenden Kirche trennen, das Recht zusprechen, sich als Kirche aufzustellen und Kirchendiener zu berufen; der Lutheranerverein hatte dieses Recht nicht.“ Sonderlich scheint Dr. Münkcl dadurch in Harnisch gebracht worden zu sein, daß Luthardt's Kirchenzeitung meldet, die Separation sei auf Rath Missouri's erfolgt, Missouri habe die kirchliche Obhut übernommen und sende den Separirten den Prediger. Hierin irrt aber sowohl Dr. Münkcl wie Dr. Luthardt. Wohl stehen die Separirten in inniger Gemeinschaft mit einigen Gliedern unserer Synode und haben schon seit Jahren unsere Publicationen gelesen und darin die Stimme ihrer lieben lutherischen Kirche erkannt; allein die Separation ist ohne Missouri's Zurathen erfolgt, die Separirten werden von der Missouri-Synode unabhängig bleiben, und obwohl die Separirten einen Prediger unserer Synode berufen haben, so hat doch letztere dabei nichts gethan, als daß sie dies hat geschehen lassen, daß sie es nicht gehindert hat, auch nicht hindern konnte. Daß die Missouri-Synode nun auch in Deutschland auf Eroberungen für sich auszugehen im Begriff sei, darüber können daher die beruhigendsten Erklärungen gegeben werden. Aeußerungen Dr. Münkels wie diese: „Es zeigt sich hier auf dem kirchlichen Gebiete sehr früh die rückwirkende Bewegung, welche Colonieen, wenn sie zum Gefühl ihrer Stärke kommen, gegen das Mutterland zu machen pflegen. Oder ist Missouri nicht thatsächlich eine Colonie der deutschen lutherischen Kirche? Und schon . . . ist ein Geistlicher Missouri's unterwegs, um eine deutsche Gemeinde anzunehmen und unter die Synode zu bringen“ — sind Schüsse, die in aller Beziehung ihres Zieles fehlen. — Auch in dem „Neuen Mecklenburgischen Kirchenblatt“ vom 4. December v. J. findet sich eine Kritik der durch die sächsische Landessynode beschlossenen und hierauf von der Kirchenregierung gebilligten und proclamirten Veränderung der Verpflichtung auf das Bekenntniß. Wir heben daraus nur Folgendes aus: „Ist doch Dr. Luthardt sonst sehr empfindlich gegen alles, was nach Union und Vermittelung klingt, namentlich wenn es aus Preußen stammt! Sucht er doch in seiner lutherischen Kirchenzeitung das Bekenntniß aller Orten gegen wirkliche und vermeintliche Ver-

gewaltigung von Seiten der Union zu vertheidigen! Und nun giebt er zur Ueberraschung aller guten Lutheraner plötzlich seine Position auf und reicht um des lieben Friedens willen in der Vermittlungsformel seinen unionistischen Gegnern die Hand... Das Evangelium von Christo ist allerdings nicht blos ein Theil, sondern die gesamte Heilswahrheit. Aber der in Rede stehende Ausdruck steht in dem Zarncke'schen Antrag, aus dem er entnommen ist, in ausgesprochenem Gegensatz gegen die übrige Lehre der lutherischen Kirche und kann, genau genommen, auch hier nicht anders genommen werden, da er ja jenen anderen weiteren Ausdruck der alten Formel verdrängt hat; sollte dem Worte 'Evangelium von Christo' seine ganze Weite belassen bleiben, so lag kein Grund vor, diesen engeren Ausdruck an die Stelle des weiteren in der ursprünglichen Formel zu setzen. Mithin wird der sächsische Geistliche nach der neuen Formel nur auf die biblische Christologie verpflichtet, alle übrigen Lehren der heiligen Schrift bleiben ausgeschlossen. Wir sagen absichtlich 'biblische Christologie', denn wenn auch der Geistliche an die Bekenntnisschriften gewiesen wird, so kommen dieselben doch nach der Fassung der neuen Formel nicht sowohl als bindende Norm, vielmehr nur als historische Zeugnisse in Betracht. Zwar meint Luthardt, der Ausdruck 'bezeugt' stamme aus der Concordienformel und müsse in ihrem Sinne so verstanden werden, daß die Kirche in den Bekenntnisschriften von der göttlichen Wahrheit Zeugniß ablegt. Wir zweifeln indeß, daß Dr. Baur diesen Ausdruck aus der Concordienformel entnommen hat, glauben vielmehr, daß er ihn gewählt hat, weil er wieder allgemeiner ist, als das 'dargestellt' der alten Formel, und im Sinne einer bloßen historischen Notiz verstanden werden kann. Durch den Zusatz 'nach bestem Wissen und Gewissen' endlich wird das ganze Gelöbniß zu einer bloßen Redensart, insoferne dadurch jedes wenn auch noch so subjective Gewissen in der lutherischen Kirche Raum gewinnt. Zwar kann dieser Zusatz auch als Verschärfung der Verpflichtung angesehen werden, insofern er verlangt, es mit der lauteren und reinen Lehre möglichst genau zu nehmen. Beachtet man aber, daß dieser Zusatz in der alten Formel fehlt, so kann derselbe bei dem Bestreben des Antragstellers, durch die neue Formel die alte abzuschwächen, nur so verstanden werden, daß er dem subjectiven Belieben Rechnung trägt. Jeder, der vom Bekenntniß abweicht, wird sich dabei beruhigen können, daß er seinem Gelübde dennoch treu sei 'nach bestem Wissen und Gewissen'. Weicht nun, wie wir glauben nachgewiesen zu haben, die neue Formel nach Form und Inhalt wesentlich von der alten ab, so wird man sie auch nicht als einen Act des Vertrauens bezeichnen können, denn ein Vertrauen kann gemißbraucht werden, zumal in unserer subjectivistischen Zeit. Es gehört viel Idealismus zu solchem Act des Vertrauens, durch den man seine eigene feste Position aufgibt und sich auf die schiefe Ebene des Gegners stellt in der Hoffnung, daß dieser nun auch seinerseits Großmuth üben und unsere Position vertheidigen werde. Auf diese Weise aber wird die Wahrheit nicht gerettet, vielmehr wird auch eine Union auf breiterster Basis mit der neuen Formel zufrieden sein können." W.

Berlin, 10. Nov. In den letzten Jahren sind hier eine große Anzahl pompöser Schulgebäude errichtet. Manche derselben haben drei- bis vierhunderttausend Thaler gekostet, doppelt und dreimal soviel wie jede einzelne der seit 25 Jahren errichteten Kirchen — und sind entschieden zu den merkwürdigen Bauten und Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zählen. Ich will auch diese Ausgaben nicht tadeln, trotzdem sie den Steuerzahlern sehr empfindlich werden. Aber Eins darf nicht ungerügt bleiben, nemlich der entschieden heidnische Charakter und die schamlose Ausschmückung derselben. Alle diese Gebäude sind in griechisch-heidnischem Style, ohne irgend welche christliche Abzeichen. Alles athmet den reinen Materialismus. Die bedeutenderen aber sind mit nackten oder wenigstens halb nackten unzüchtigen Weiberfiguren „geschmückt“. Was soll da die Jugend lernen? Ja, was soll da die Berliner Jugend lernen? Heiden zu werden, wie die meisten Berliner Bürger es bereits sind?

(Glaubensbote.)

„Signatura temporis“. Ein Herr Friedmund von Arnim hat endlich das große Heilmittel für die socialen Schäden unserer Zeit gefunden. In seinem Buche: Die schöpfungsoffenbarte Gotteslehre, Blankensee 1871 empfiehlt er: sich von allen geoffenbarten Religionen loszusagen, die stets nur Unheil und Verdummung hervorgerufen haben. Die gerühmten christlichen Tugenden, wie Liebe, Geduld, Demuth, Nachsicht, Milde, eben so wie Haß, Rache, Wuth, Zorn, Rohheit sind nur Bluts- und Gefühlseigenschaften, die wir mit den verschiedensten Thieren gemein haben, und von denen wir darin oft übertroffen werden. Namentlich müssen die nur thierischen oder sogenannten christlichen Ehen, die nur auf thierischen Gefühlseigenschaften, wie Mitgefühl, Duldbung, Nachsicht und Demuth begründet sind, einfach vom Staat verboten und nur solche Ehen zugelassen werden, die „eine gegenseitige Aneignung durch die Seele“ sind. Wir müssen überhaupt künftig nur die Gedeihungsgesetze der Natur befolgen. Ein Brauteramen will auch Herr von Arnim, aber der Pfarrer soll die Brautleute nicht etwa darnach fragen, ob sie abgöttisch verdummt genug sind, ihr bitteres von Gott ihnen bereitetes Schicksal mit Liebe, Geduld und Demuth gewürzt zu ertragen; von einer Heilslehre soll sie der Pfarrer examiniren; ob sie z. B. wissen, daß zur Herstellung eines gesunden Verdauungsprocesses Milchsucker, etwas Rothwein und etwas Schwefelkalium mit Theer in Spiritus gelöst nothwendig sei &c. — Man sieht, die Wissenschaft ist nicht nur umgekehrt, sondern hat sich zur Abwechslung auf den Kopf gestellt. Bisher nahm man an, daß die Thiere nach dem Gedeihgesetz der Natur leben, indem sie ihrem Instinkt folgen; daß das menschliche Leben eben dadurch sich vom thierischen unterscheide, daß es nach sittlichen Grundsätzen geregelt wird. Nun erfahren wir, daß die sittlichen Tugenden vielmehr recht eigentlich thierisch sind, so daß die Menschen darin von den Thieren sogar häufig übertroffen werden, und daß das menschliche Leben sich nach dem Gedeihgesetz der Natur gestalten muß. Die Menschheit muß thierischer (nach dem bisherigen Sprachgebrauch) werden, um die Schäden, welche ihr die Ethik geschlagen, auf physischem Wege auszuhellen. Hoffentlich gelangen wir dadurch endlich wieder zum goldenen Zeitalter, daß wir, wie unsere von Darwin entdeckten Ahnen, einen Winterpelz und einen Schwanz erhalten, und als Vierfüßler auf den Bäumen nach dem Gedeihgesetze der Natur leben. Und wenn wir Menschen dahin gelangt sind, dann werden die bisherigen so hochgeachteten Tugenden ihre Vertreter nur noch im Thiergeschlecht haben, wohin sie als Bluts- und Gefühlseigenschaften gehören. — — Gegen die von dem Centralausschuß für innere Mission an den deutschen Reichstag gerichtete Denkschrift, betreffend Maßregeln gegen die öffentliche Sittenlosigkeit, hat ein Anonymus eine Gegenschrift (bei Gröning in Hamburg) erscheinen lassen, worin er ausführt: die Liebe sei ihrem Wesen nach frei und der Staat kein Zionswächter der Sittlichkeit. Durch die allgemeine Gewerbefreiheit sei ein Mädchen berechtigt, seine Reize ebenso zu Geldgewinn zu verwerthen, wie eine Sängerin ihre schöne Stimme, eine Tänzerin ihre Gewandtheit, ein Maler seinen Farbensinn &c. Die Berliner Börsenzeitung und der Hamburger Correspondent haben sich nicht gesäumt, dieses Nachwerk, das nur einer „schwachnervigen Moral“ anstößig sei, angelegentlichst zu empfehlen. — — Ein Mitarbeiter der Staatsbürgerzeitung hat auf seinem Todtenbette bestimmt, dereinst ohne alles Gepränge und Aufsehen begraben zu werden, ohne kirchliche Ceremonien, ohne Geleite; man möge seinen Leib ebenso dem All zurückgeben wie sein Geist dem Nichts anheimfalle. (Bei dem guten Mann scheint der Leib noch etwas mehr werth zu sein, als der Geist; der letztere ist ja nicht einmal für das All verwendbar!)

(Ev. Chronik.)

Heidelberg. Unter den 640 hier Studirenden sind nicht mehr als 34 Theologie-Studirende während des gegenwärtigen Wintersemesters. Der Ehenkelismus scheint sonach schlechte Anziehungskraft zu haben.

Kryptopapismus ist wie alle Kryptoismen etwas recht Schändliches. In einem confessionellen Amte stehen und uneingestanden einer fremden Confession im Herzen zugehan sein, ist ein klarer Beweis nichtswürdiger Gesinnung. Erfreulich ist daher, was wir soeben in einem Wechselblatte lesen: Die englischen Blätter enthalten eine Correspondenz zwischen Herrn Wholley und Herrn Gladstone über die Frage: ob letzterer ein Mitglied der römischen Kirche sei und unter Controlle der Jesuiten stehe. Gladstone sagt entzückt, wenn der Premierminister des Landes ein Mitglied der römischen Kirche wäre und dies nicht zugestehet, sondern sich äußerlich den Anschein geben würde, als ob er einer andern Confession angehöre, so würde dies nicht allein im jetzigen Augenblick, sondern auch für spätere politische Parteien von der größten Wichtigkeit sein, indem er sich dadurch als die gemeinste Kreatur im Königreich zeigen würde, für welche sofortige Ausstoßung aus dem Amte die geringste Strafe sein sollte. W.

Baiern. (Der Protestantenverein zu Rißingen.) So hat also nun auch Baiern seinen Protestantenverein. Am Nachmittag des Reformationsfestes, am 5. Nov. v. J., hielt in einem Gasthof zu Rißingen der zweite Pfarrer daselbst, Hr. Mling, ein jüngerer, erst seit dem vorigen Jahre angestellter Geistlicher, eine „Protestantenversammlung“ ab, welche sehr zahlreich besucht war und in der er in anderthalbstündiger Rede über das Thema: „Die Aufgaben des protestantischen Volkes gegenüber den kirchlichen Nothständen und Gefahren der Gegenwart“ sprach. Am Schluß derselben aber wurden fünf Resolutionen „von der Versammlung mit Einstimmigkeit“ angenommen: 1. gegen den „Bekennnißzwang“ und für den „Aufbau der evangelischen Kirche auf Grundlage des Gemeindeprinzips und nach Maßgabe allein der heiligen Schrift“; 2. für Erwählung „religiös frei- und ernstgesinnter, in kirchlichen Dingen urtheilsfähiger und überzeugungstreuer Männer in die protestantischen Kirchenvorstandskollegien (die gerade jetzt zur Hälfte erneuert werden), in die Diöcesan- und Generalsynoden“; 3. für die Trennung von Staat und Kirche; 4. für eine Nationalkirche, und 5. für die Befreiung der „Volkschule von aller kirchlichen Vormundschaft“ und die Ertheilung des „Religionsunterrichts allein von der Geistlichkeit“. „Hierauf erklärten die meisten der anwesenden Protestanten ihren Beitritt zum deutschen Protestantenverein sowie den Entschluß, sich demnächst als unterfränkischen Protestantenverein zu konstituiren.“ —

Elßaß. Fünf von dem früheren rationalistischen Directorium gemachte Pfarrernennungen sind von der kaiserlichen Regierung gutgeheißen worden, trotzdem, daß gegen zwei derselben Protestationen eingelaufen waren, unter anderen die Gemeinde Wörth sich entschieden gegen die Wahl ihres neuen Pfarrers ausgesprochen und fast einstimmig einen gläubigen Seelsorger begehrt hatte. Wahrscheinlich erfolgte trotzdem die Bestätigung, weil die Regierung die liberale Kirchenbehörde nicht vor den Kopf stoßen wollte. Wer entsetzt sich hier nicht bei dem Gedanken, unter solchen Verhältnissen leben zu müssen? Nichts desto weniger gilt in Deutschland Trennung von einer solchen vom Staate verwalteten Kirche für Donatismus! W.

Schweiz. Der gesetzgebende Körper des Cantons Aarau hat die Trennung der Kirche vom Staate definitiv beschlossen. Diese Trennung soll sich u. a. dadurch verwirklichen, daß „ein für die gesammte Jugend, ohne Rücksicht auf die Confession, passender (!) Religionsunterricht in sämtlichen Schulen eingeführt“ werde. In der Schweiz scheint man also auf das Ziel der Staatschulen geradezu loszusteuern. O daß die Christen auch hier bedächten, welches Ziel sie erreichen helfen, wenn sie aus ihrem Staatsschul-Traum, in den sie der Weiz gewiegt hat, nicht bald erwachen! Die Neue kann nur zu bald eine zu späte sein. W.